

Vol. 14, N° 1, 2019

a akademien der
wissenschaften schweiz

swiss academies reports

www.akademien-schweiz.ch

Deutsch undeutlich

Eine Begriffsreise durch die vielfältige
deutsche Sprache in der Schweiz

Daniel Elmiger



Abstract

Deutsch ist eine der vier Schweizer Landessprachen. Es existiert hierzulande in einer besonderen Konfiguration: Während für den schriftlichen Sprachgebrauch vor allem die hochdeutsche Standardsprache verwendet wird, spricht man im Alltag vorwiegend einen regionalen Dialekt. Für diese Situation und die verschiedenen sprachlichen Varietäten gibt es eine ganze Reihe von Begriffen, welche sie von verschiedener Seite her beleuchten. Bei genauerem Hinsehen wird das, was von aussen manchmal «deutsch und deutlich» aussieht, immer undeutlicher – aber auch immer interessanter.

Deutsch undeutlich
Eine Begriffsreise durch die vielfältige
deutsche Sprache in der Schweiz

Daniel Elmiger

Herausgeberin

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Laupenstrasse 7, Postfach, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 306 92 50, sagw@sagw.ch
www.sagw.ch

Illustration Umschlag

Julien Rondez

Layout

Elodie Lopez (SAGW)

Druck

Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

1. Auflage, 2019 (1350 Expl.)

Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei der SAGW
oder unter www.sagw.ch/Publikationen

© SAGW 2019



Copyright: © 2019 Akademien der Wissenschaften Schweiz. Dies ist eine Open-Access-Publikation, lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Attribution (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>). Der Inhalt dieser Publikation darf demnach uneingeschränkt und in allen Formen genutzt, geteilt und wiedergegeben werden, solange der Urheber und die Quelle angemessen angegeben werden.

Zitiervorschlag:

Daniel Elmiger

Deutsch-undentlich. Eine Begriffsreise durch die vielfältige deutsche Sprache
in der Schweiz.

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2019).

Swiss Academies Reports 14 (1).

ISSN (print): 2297 – 1564

ISSN (online): 2297 – 1572

DOI: 10.5281/zenodo.1476809

Meiner Familie,

für die Mutter-, Vater-, Grossmutter-, Brüder- und Schwesternsprache,
die sie mir geschenkt hat.

Inhalt

Vorwort	
Helen Christen	9
Zur Publikation	
Manuela Cimeli	11
Einleitung	13
Das Glossar	15
Aargauerdeutsch	15
Alemannisch	15
allemand	16
allemand standard	16
Amtssprache	17
Appenzellerdeutsch	18
Baseldeutsch	18
Bauerndeutsch	18
Berndeutsch	19
Bilingualismus	19
boche	19
bon allemand	19
Bühnendeutsch	20
Bündnerdeutsch	20
Denglisch	21
Deuglich	23
Deutsch	23
Dialekt	24
dialetto	26
Diglossie	26
diutisc	28
diutsch	28

Doytsh	29
Dutch	29
Dütsch	30
Emil-Deutsch	30
Freiburgerdeutsch	31
Freutsch	31
Gäggelideutsch	32
German	32
Glarnerdeutsch	33
Hochdeutsch	33
Hochsprache	34
Idiom	34
Idiotikon	34
Jenisch	35
Jiddisch / Yiddisch / Jiddisch Deitsch (ייִדיש)	36
Kantonsmundart	37
Kanzleisprache	38
Kuhdeutsch	38
Landessprache	39
langue de Goethe	39
Luxemburgisch (Lëtzebuergesch)	40
Luzerndeutsch	41
Mundart	42
Muttersprache	43
němčina	44
Nidwaldnerdeutsch	44
Oberdeutsch	44
Obwaldnerdeutsch	44
patois	46
Rosshändlerdeutsch	46

Rotwelsch	47
Saksa	47
Schaffhauserdeutsch	47
Schlechtdeutsch	47
Schöndeutsch	48
Schriftdeutsch	48
Schwäbisch	49
Schweizerdeutsch (Schwizerdütsch, Schwyzertütsch usw.)	50
Schweizer Hochdeutsch (auch: Schweizerhochdeutsch)	54
Schwyzerdeutsch	55
Schulsprache	56
Solothurnerdeutsch	56
Sprache	56
Standarddeutsch	59
St. Gallerdeutsch	60
Südbairisch	60
suisse allemand / suisse alémanique	60
tedesco	61
theodiscus	61
Thurgauerdeutsch	62
toto (tôtô)	62
tudesque	62
tudestg	62
Tütsch	63
Urnerdeutsch	63
Vatersprache	63
Walserdeutsch	64
Zugerdeutsch	64
Zürichdeutsch	64
Zweisprachigkeit, Mehrsprachigkeit	65

徳語 / 徳語	66
ドイツ語	67
Deutsch / Schweizerdeutsch in der Gebärdensprache	68
Zu guter Letzt	70
Literatur	71

Vorwort

Helen Christen

Daniel Elmiger nimmt uns im vorliegenden Glossar mit auf eine Begriffsreise durch die deutsche Sprache in der Schweiz. Es ist dies die Reise eines Sprachwissenschaftlers, der in der Deutschschweiz aufgewachsen ist, nun im Welschland lebt und arbeitet und dessen Sprachbiografie die unverkennbaren Wegmarken setzt. Dass *toto* vorkommen muss, *züchin* dagegen fehlen darf – beides Spottbezeichnungen für DeutschschweizerInnen, die eine aus der Romandie, die andere aus dem Tessin –, ist bei dieser sehr persönlich gefärbten Auswahl von Begrifflichkeiten nachgerade zu erwarten. Der Reiz der Sammlung besteht darin, dass hier eine Palette von sprachbezogenen Begrifflichkeiten ausgebreitet wird, die sowohl aus linguistischen Studierstuben (Stichwort *Diglossie*) als auch aus dem Volksmund stammen (Stichwort *Kuhdeutsch*) und beide gleichermaßen, jeweils aus Innen- (Stichwort *Dütsch*) und Aussen-Perspektiven (Stichwort *tudestg*), Aspekte des Sprachlebens in einem kleinen, überschaubaren Territorium erfassen – nicht ohne einen gelegentlichen Blick darüber hinaus (Stichwort *Luxemburgisch*) und in historische Tiefen (Stichwort *Kanzleideutsch*).

Worin besteht nun aber der Erkenntnisgewinn des Glossars? Bei einem Grossteil der präsentierten Begriffe handelt es sich um gängige Kategorienbezeichnungen, die offenbaren, dass wir uns als Sprecherinnen und Sprecher einig sind darin, dass es nicht nur ganz unterschiedliche Arten von Deutsch oder von Sprache überhaupt gibt, sondern auch darin, welche Unterscheidungen gemacht werden können oder sollen. Diese Unterscheidungen spiegeln die Dimensionen, von denen wir annehmen, dass sie mit sprachlicher Heterogenität in einem ursächlichen Zusammenhang stehen: die räumliche Dimension (Stichwort *Oberdeutsch*), die soziale Dimension (Stichwort *Bauerndeutsch*), die situative Dimension (Stichwort *Schulsprache*) und die historische Dimension (Stichwort *diutisc*), zu denen sich die Dimension der Einschätzung stellt (Stichwort *Schlechtdeutsch*). Nicht nur «die Sprachen in den Sprachen» stellen wir uns dabei als relativ fest umrissene, gestalthafte Grössen vor, für die wir «Namen» wie *Schweizer Hochdeutsch* haben, sondern letztlich auch das, was wir als einzelne Sprache (Stichwort *Deutsch*) auffassen: Wie sonst hätte sich der Begriff *Denglisch* etabliert haben können, der suggeriert, dass eine Sprache ein abgrenzbares und eindeutig identifizierbares Ding sei, das man mit einem anderen «Sprachding» quasi zu einem Cocktail mischen könne?

Die Sicht, wonach die sprachliche Variation eine nachgeordnete Begleiterscheinung sozialer Gegebenheiten ist, hat in den letzten Jahren Konkurrenz erfahren durch eine Perspektive, die Sinn und Zweck sprachlicher Variation gerade darin sieht, als (ein) Mittel zur Herstellung sozialer Identitäten zu fungieren: Die sozialen Gegebenheiten werden über sprachliche Variation kreiert. Und so ist man denn eingeladen, viele der präsentierten Kategorienbezeichnungen auch als Hinweise auf soziale Ordnungen zu lesen, die nicht gegeben sind, sondern die wir (auch) sprachlich herstellen.

Es fehlen in Daniel Elmigers Glossar weder Begriffe, die den politischen (Stichwort *Landessprache*) noch den individuellen Status (Stichwort *Muttersprache*) von Sprachen ansprechen. Und man trifft auch auf gänzlich Unerwartetes wie das Stichwort ドイツ語, das sich nicht nur der alphabetischen Ordnung entzieht, sondern die Aufmerksamkeit auch auf die Frage nach der Umsetzung von gesprochener Sprache in Schriftzeichen lenkt, eine Frage, die der Autor aus dem Alltag nur zu gut kennt – «Wie schreibt man eigentlich (das Wort) *Schweizerdeutsch*?» – und auf die er unter dem Stichwort *Schweizerdeutsch* (*Schwizerdütsch*, *Schwyzertütsch*) eine ausführliche Antwort findet. Diese kann zwar aufgrund der Komplexität der Sachverhalte nicht «deutsch und deutlich» ausfallen, sie trägt aber zusammen mit den übrigen Stichwörtern dazu bei, dass Deutsch keineswegs so undeutlich bleibt, wie es der Titel des Glossars wissen will, sondern Deutsch (in der Schweiz) sich als ein facettenreicher und lohnender Gegenstand wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Betrachtung offenbart.



Zur Publikation

Manuela Cimeli

Die dialektalen und historischen Wortschätze unserer Landessprachen werden durch die vier Nationalen Wörterbücher erklärt: das *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Schweizerisches Idiotikon)*, das *Glossaire des patois de la Suisse romande*, das *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* sowie das *Dicziunari Rumantsch Grischun*.

Mit der 2009 ins Leben gerufenen Reihe zeigt die SAGW in loser Folge den Wert und den Nutzen der Dialektforschung wie auch ganz grundsätzlich die Relevanz unserer Dialekte für unser kulturelles und sprachliches Erbe sowie für die sprachliche und kulturelle Identität der Schweiz auf.

Der zehnte Band der Reihe «Sprachen und Kulturen» trägt den Titel «Deutsch undeutlich – Eine Begriffsreise durch die vielfältige deutsche Sprache in der Schweiz» und wurde von Daniel Elmiger verfasst. Der Autor vereint in seinem als Glossar bezeichneten Werk verschiedene Bezeichnungen für das Deutsche. Er stützt sich dabei primär auf Begriffe, die in der Schweiz verwendet werden bzw. sich auf etwas Schweizerisches beziehen. Neben Ausdrücken, die wohl den meisten Leserinnen und Lesern bekannt sind (wie z. B. Hochdeutsch), lernen wir auch nicht gängige Termini fürs Deutsche kennen, wie beispielsweise Jeremias Gotthelfs lustig anmutendes «Mordideutsch». Daneben findet sich das im Idiotikon aufgeführte, despektierliche «Kuhdeutsch» oder auch die für Deutschsprachige wohl etwas überraschende französische Bezeichnung «langue de Goethe». Elmigers Glossar ähnelt so einer unterhaltsamen Schatzkiste, in der man jedes Mal, wenn man hineinschaut, wieder auf etwas Neues stösst.

Auf unserer Website können Sie die Texte der Reihe kostenlos herunterladen: www.sagw.ch/publikationen (Sprachen und Kulturen) oder www.assh.ch/publications (langues et cultures).



Einleitung

Deutsch ist eine Sprache wie viele andere, etwa Französisch, Englisch, Portugiesisch oder Tschechisch – oder etwa nicht? Nicht immer, wenn von *Deutsch* die Rede ist, ist auch dasselbe gemeint, vor allem nicht in einem Kontext wie in der Schweiz, wo verschiedene Varianten der deutschen Sprache in Gebrauch sind und wo Sprachenfragen seit jeher mit viel Interesse und Vehemenz diskutiert werden.

Je genauer man hinschaut, desto vielfältiger und undeutlicher wird das, was gemeinhin unter «Deutsch» zusammengefasst wird – oder was daneben auch viele andere Bezeichnungen hat, z. B. °*Dialekt*, °*Standardsprache*, °*Schriftdeutsch* oder °*Mundart*. (Das Zeichen ° weist jeweils auf einen anderen Stichworteintrag hin.)

In diesem Glossar sollen einige der wichtigsten Bezeichnungen für das Deutsche zusammengefasst und kurz beschrieben werden: vor allem diejenigen, die in der Schweiz selber in Gebrauch sind oder bei denen es um etwas Schweizerisches geht. Dazu kommt auch eine Reihe von Benennungen des Deutschen von aussen oder von früher, die teilweise eine andere Sichtweise auf die Sprache und das, was für sie bezeichnend ist, aufzeigen.

Mein Anspruch ist es nicht, vollständig, ausführlich und ausgewogen über das Undeutliche und die Vagheit der Bezeichnungen für das Deutsche zu schreiben, sondern zu den meisten Stichwörtern eine kurze Definition oder eine Beschreibung zu geben und in einigen etwas längeren Einträgen ein paar grundsätzliche Fragen zu behandeln. Dabei lasse ich mich auch von meinen eigenen Interessen und meiner Sprachbiografie leiten: In der Deutschschweiz aufgewachsen, habe ich dort bis zur Matura weitgehend einsprachig gelebt; seither wohne und arbeite ich in der Westschweiz, wo ich mich auch beruflich mit der deutschen Sprache und ihrem Platz in der Schule, in der Politik und in der Welt befasse – allerdings in einem französischsprachigen Umfeld, das dem Deutschen gegenüber eine ambivalente Einstellung hat: teils neugierig bewundernd, teils eher skeptisch oder gar ablehnend. Das Deutsche kenne ich also aus der Innen- und Aussensicht, als Schweizer Deutschsprachiger und als Westschweizer Sprachwissenschaftler. Beides soll in diese Publikation mit einfließen.

Auf eine wissenschaftliche Bearbeitung im Text wurde verzichtet, dafür gibt es im Anhang ein Literaturverzeichnis mit den verwendeten Quellen sowie Hinweisen auf weiterführende Lektüren.

Ich danke Raphaël J. Aeschlimann, Claudia Berger, Helen Christen, Anton Näf, Irene Stalder Elmiger, Jeremia Stalder, Dag Ivar Olsen und Iwar Werlen für ihre Mithilfe bei der Verfassung und Korrektur des Manuskripts. Mein Dank geht auch an die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften – und im Besonderen an Manuela Cimeli – für die Aufnahme dieser Schrift in ihre Publikationsreihe.



Das Glossar



Aargauerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Aargau. Vgl. °*Kantonsmundart*



Alemannisch

Alemannisch ist ein Sammelbegriff, der verschiedene Dialekte umfasst, die seit dem 3. Jahrhundert im Südwesten des deutschen Sprachgebiets gesprochen werden; in der Schweiz ab dem 5. Jahrhundert. Dazu gehören etwa die ganze Deutschschweiz und Liechtenstein, aber auch benachbarte Gebiete in Süddeutschland (vor allem in Baden-Württemberg), Österreich (Vorarlberg), Frankreich (Elsass) und Italien (im Süden des Kantons Wallis). Zusammen mit den bairischen und fränkischen Mundarten gehören die alemannischen Dialekte zum °Oberdeutschen Dialektraum – und zusammen mit den Mitteldeutschen Dialekten zum Dialektraum des °*Hochdeutschen*.

Die schweizerdeutschen Dialekte sind also eng verwandt mit denjenigen, die im grenznahen deutschsprachigen Ausland gesprochen werden: Es gibt kein linguistisches Merkmal, das sich nur in der Schweiz oder nur im alemannischen Nachbargebiet ausserhalb des Landes findet. Das zeigt sich etwa, wenn man die weitere geografische Unterteilung der alemannischen Dialekte anschaut. Was die Schweiz betrifft, ist vor allem die Unterscheidung zwischen Hoch- und Höchstalemannisch von Interesse: Im grösseren, nördlichen Teil der Deutschschweiz sagt man hochalemannisch etwa *schneie* und *boue* (für *schneien* und *bauen*), während man in den südlichen, am höchsten gelegenen Dialekten *schnye* oder *buue* sagt. Der baselstädtische Dialekt im Nordwesten der Deutschschweiz gehört übrigens zum niederallemannischen Gebiet: Im Gegensatz zu den meisten anderen schweizerdeutschen Mundarten sagt man dort *khind* statt *chind* (*Kind*).

Auch wenn die alemannischen Dialekte natürlich verschriftlicht werden können, so hat es bisher nie ernsthafte Versuche gegeben, eine alemannische Standardsprache zu schaffen, die dem Hochdeutschen Konkurrenz machen könnte. Daran ändern auch die alemannische Dialektliteratur oder etwa die alemannischen Seiten von Wikipedia nicht viel.

Z allemand

Das französische Wort für «deutsch» ist *allemand*. Interessant ist, dass sich das französische Wort für die deutsche Sprache auf einen Volksstamm, die Alemannen, bezieht, der sozusagen stellvertretend für alle deutschsprachigen Völker steht. Ganz ausserordentlich ist das nicht: Auch im Deutschen bezieht sich die Bezeichnung für das westliche Nachbarland Frankreich auf einen einzelnen germanischen Stamm, nämlich die Franken, ebenso wie im Finnischen: die Sachsen (vgl. °*Saksa*).

Im Verlauf der Völkerwanderung (französisch als [*grandes*] *invasions barbares* bezeichnet) sind die Alemannen (auch Alamannen genannt) nach und nach in das Gebiet der heutigen Deutschschweiz eingewandert, wo sie im Westen, im Süden und im Osten von Stämmen umgeben waren, die keine germanischen, sondern keltische Sprachen sprachen, die nach und nach romanisiert worden sind.

Der französische Begriff *allemand* ist ähnlich mehrdeutig wie im Deutschen der Begriff *deutsch*: Er bezieht sich allgemein auf die deutsche Sprache (mit all ihren Varietäten und Dialekten) – und mit Grossbuchstaben (*l'Allemand*, *l'Allemande*) auf Personen aus Deutschland. Wenn es um die Sprache geht, dann geht es im Schweizer Kontext manchmal eher um die gesprochene Sprache (also in der Schweiz einen Deutschschweizer Dialekt), manchmal aber auch nur um das Hochdeutsche (was dann °*allemand standard* oder umgangssprachlich °*bon allemand* genannt wird). Dann steht es im Gegensatz zu °*suisse allemand*, mit dem die schweizerdeutschen Dialekte bezeichnet werden.

Z allemand standard

Beim Begriff *allemand standard* geht es um die deutsche Standardsprache (°*Standarddeutsch*), also das °*Hochdeutsche*. Er ist vor allem in der Fachsprache gebräuchlich. In der Westschweizer Alltagssprache wird stattdessen öfter °*bon allemand* («gutes Deutsch») gesagt, bisweilen auch *vrai allemand* («richtiges Deutsch»).



Amtssprache

Im Gegensatz zur *Landessprache*, bei der es um den grundsätzlichen Status von Sprachen in einem mehrsprachigen Staat geht, bezieht sich der Begriff *Amtssprache* auf den offiziellen Gebrauch von Sprache. Grundsätzlich gilt in der Schweiz die Sprachenfreiheit, die in der Bundesverfassung in Artikel 18 garantiert ist:

Art. 18 Sprachenfreiheit

Die Sprachenfreiheit ist gewährleistet.

Dies bedeutet, dass niemand in der Schweiz gezwungen ist, eine bestimmte *Sprache* zu gebrauchen: Zur Kommunikation können grundsätzlich, zumindest im privaten Bereich, alle möglichen Sprachen verwendet werden.

Diese Freiheit wird allerdings in Artikel 70 (dem sogenannten «Sprachenartikel») präzisiert. Die ersten beiden Absätze lauten wie folgt:

Art. 70 Sprachen

1 Die Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes.

2 Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten.

Hier wird festgesetzt, dass in bestimmten Bereichen der Gebrauch einer Sprache festgesetzt werden kann, nämlich auf Amtsebene, d.h. im Wesentlichen im Kontakt mit den Behörden und in der Schule, wo eine Amtssprache verwendet werden muss. Deutsch ist in 20 Kantonen Amtssprache (in den Kantonen Bern, Freiburg und Wallis neben Französisch und im Kanton Graubünden neben Italienisch und Rätoromanisch). Auf Bundesebene ist Deutsch eine der drei Hauptamtssprachen. Das Rätoromanische ist auf dieser Ebene nur eine sogenannte «Teilamtssprache».

√ Appenzellerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte der beiden Kantone Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden. Vgl. °*Kantonsmundart*

√ Baseldeutsch

Bezeichnung für die Dialekte der beiden Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Vgl. °*Kantonsmundart*

√ Bauerndeutsch

Buredütsch (auch *Puuretütsch* usw.; zur Schreibung vgl. °*Schweizerdeutsch*) ist einer der umgangssprachlichen Begriffe für Dialekt, die in einigen Regionen der Schweiz gebräuchlich sind (*Buredütsch* vor allem im Grossraum Luzern) und die zeigen, dass der Dialekt lange als die Sprache des einfachen Volkes, der Bauern, verstanden wurde – Leute, die früher oft nur sehr beschränkt Zugang zu höherer Bildung hatten und für die der Dialekt deshalb die einzige Sprache war, die sie zur Verfügung hatten. Da heute in der Deutschschweiz alle Bevölkerungsschichten Dialekt sprechen – und auch Zugang zur geschriebenen °*Standardsprache* haben –, entspricht die Bezeichnung *Bauerndeutsch* der heutigen Realität nicht mehr, hat sich aber trotzdem in bestimmten Regionen noch in der gesprochenen Alltagssprache gehalten.

Neben dem *Bauerndeutsch* sind im *Idiotikon*, dem grossen Wörterbuch der Deutschschweizer Dialekte, übrigens auch das *Bös- und Grobtütsch* sowie das *Chuetütsch*, d. h. *Kuhdeutsch*, erwähnt (auch *Chüejertütsch* oder *Kalberteutsch* genannt): Alle beziehen sich auf den Dialekt.

Ausserdem gibt es dort auch noch das *Rosshändlerdeutsch*, mit dem wohl die angeblich eher unehrliche Redeweise der Pferdehändler gemeint ist.

Vgl. auch °*Schlechtdeutsch*

V Berndeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Bern. Vgl. °*Kantonsmundart*

X Bilingualismus

Vgl. °*Zweisprachigkeit*

Z boche

Boche ist eine eher abfällige Bezeichnung für «deutsch» und «(der/die) Deutsche», die vor allem in Frankreich lange für den früheren Feind, Deutschland, gebraucht wurde, neben anderen wie *chleu* oder *fritz*. Heute findet sie sich auch in anderen Kontexten, etwa in der Schweiz, wo *boche* dann grundsätzlich dasselbe Spektrum hat wie °*allemand* oder °*Deutsch*: Es kann Personen aus Deutschland bezeichnen, aber auch die deutsche Sprache. Analog zu *suisse allemand* gibt es – wenn auch heute nur noch selten – *suisse boche*, wenn eher abschätzig über Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer oder deren Sprache gesprochen wird. Viel häufiger ist jedoch °*toto* oder *tôtô*, das sich scherzhaft auf die Deutschschweiz und die Deutschschweizer Bevölkerung bezieht.

Z bon allemand

Bon allemand bedeutet eigentlich «gutes» oder «richtiges Deutsch»: Gemeint ist im (Westschweizer) Alltag das Hochdeutsche als Standardsprache. Dem «*bon*» *allemand* steht allerdings kein «*mauvais*» *allemand* gegenüber. Dies kann man sich allerdings dazudenken, nämlich dann, wenn von den Deutschschweizer Dialekten die Rede ist. Im französischsprachigen Raum ist das Verständnis für Dialekte und deren Gebrauch oft nicht sehr ausgeprägt und regionale Varietäten der Sprache werden manchmal als Behinderung betrachtet. Das liegt sicher teilweise daran, dass im französischsprachigen Raum die Regionalsprachen (die °*Dialekte* oder sogenannten °*patois*) in vielen Regionen fast vollständig verschwunden sind. Bis Ende des 18. Jahrhunderts war die Situation ähnlich wie in der heutigen Deutschschweiz: Man sprach Dialekt und man schrieb Französisch. Später

wurde das Französische auch als Umgangssprache immer gebräuchlicher (auch mit viel sozialem und schulischem Druck), sodass die *patois* Anfang des 20. Jahrhunderts in grossen Teilen der Westschweiz schon verschwunden waren.

In der Fachsprache wird statt *bon allemand* in der Regel der Begriff *allemand standard* verwendet, der viel neutraler ist.

Im *°Idiotikon* findet sich übrigens auch das Wort *Guetdütsch* (*Gutdeutsch*), das als «Schriftdeutsch» definiert wird; die gleiche Bedeutung haben auch *Kanzel-, Chronik-, °Hoch-, Schön-* und *°Schriftdeutsch*.

✓ Bühnendeutsch

Beim Ausdruck *Bühnendeutsch* geht es nicht um eine spezielle Art von Deutsch, sondern eher um die Art und Weise, wie es ausgesprochen wird, nämlich möglichst überregional einheitlich. Das betrifft, wie es der Name schon sagt, die Theaterbühnen, aber auch andere Bereiche wie etwa das Radio oder das Fernsehen, wo man lange keine regional gefärbten Stimmen einsetzen wollte. Wer Bühnendeutsch spricht, gilt durch die «gepflegte» Aussprache leicht als gebildeter als andere, deren regionale Herkunft sich beim Sprechen offenbart. Mit eigentlicher Bildung selbst hat dies natürlich nicht viel zu tun.

Die Vereinheitlichung der gesprochenen Sprache wurde stark geprägt von Theodor Siebs und seinem Aussprachewörterbuch, das 1898 unter dem Titel *Deutsche Bühnenaussprache* erstmals erschienen ist. Er hat damit eine normierte Ausspracheregulation des Deutschen geschaffen, die mit der tatsächlichen Aussprache des Hochdeutschen im Alltag allerdings oft nicht übereinstimmt.

Allgemein ist die Aussprache des Deutschen, im Gegensatz zu seiner Rechtschreibung, nur wenig normiert und es gibt zahlreiche Varianten: So kann etwa das *g* in *traurig* mit einem ch-Laut gesprochen werden, mit einem k-Laut oder einem g-Laut: ‚traurich‘, ‚traurik‘, ‚traurig‘.

✓ Bündnerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Graubünden. Vgl. *°Kantonsmundart*

V Denglisch

Lebende Sprachen existieren nicht unabhängig von den Gesellschaften, in denen sie gesprochen werden. Es ist deshalb ganz natürlich, dass sie sich gegenseitig beeinflussen. Dies geschieht zum Beispiel, indem man Wörter aus der einen Sprache in eine andere Sprache übernimmt. Dazu gehören die sogenannten Lehnwörter und Fremdwörter. Lehnwörter stammen ursprünglich aus einer anderen Sprache, sind aber ganz in den Wortschatz integriert. Im Deutschen gehören etwa *Engel* (griechisch), *Keks* (englisch) oder *Zucker* (arabisch) zu dieser Gruppe. Auch Fremdwörter sind aus einer anderen Sprache übernommen worden, doch bei ihnen ist die fremde Herkunft noch bemerkbar, z. B. bei der Aussprache (*Chanson*, *Mountainbike*), bei der Pluralbildung (*Antibiotika*) oder bei der Konjugation (sagt man *ich habe recycelt* oder *recycled?*).

Im Verlauf der Sprachgeschichte ist das Deutsche von verschiedenen Sprachen beeinflusst worden: früh schon vom Griechischen und Lateinischen, später vom Italienischen (*Konto*, *Kasse*), im 17./18. Jahrhundert stark vom Französischen (*Frisur*, *Fabrik*, *Minister*) und ab dem 19. Jahrhundert zunehmend vom Englischen (*Design*, *Entertainer*, *Doping*). Daneben sind auch Wörter aus dem Deutschen in andere Sprachen übernommen worden, z. B. *zeitgeist* und *kinder-garten* im Englischen oder *waldsterben* und *neinsager* im Französischen. Eine internationale Karriere haben auch ein paar wenige Dialektwörter gemacht: Die bekanntesten sind wohl *Putsch* und *Müesli* (im Ausland oft *Müsli* genannt, was für Schweizer Ohren eher befremdlich-lustig klingt, weil es im Schweizerdeutschen ein Diminutiv von *Muus* «Maus» ist).

Schon früh, d. h. zu Zeiten, als die deutsche Literatursprache erst im Aufbau war, gab es im Deutschen – wie auch in anderen Sprachen – Bemühungen, die Anzahl und den Gebrauch von Fremdwörtern einzuschränken, da man befürchtete, dass die Sprache durch zu viel Einfluss von aussen Schaden nimmt. Ein bekanntes Beispiel für einen Sprachpfleger ist Philipp von Zesen, der im 17. Jahrhundert viele Wörter erfolgreich eingedeutscht hat, so etwa *Rechtschreibung* (*Orthografie*), *Augenblick* (*Moment*) – und *°Mundart* (*°Dialekt*). Nicht alle Vorschläge sind jedoch angenommen worden; so hat beispielsweise der *Meuchelpuffer* die *Pistole* nicht ablösen können.

Die Angst vor einer «Überfremdung» der Sprache ist nach wie vor aktuell: Wie schon im 20. Jahrhundert richtet sie sich vor allem gegen das Englische, von

dem angenommen wird, dass es andere Sprachen schleichend zersetzt. Dabei ist nicht immer klar, was eigentlich kritisiert wird: Ist es das englische Wort oder das, was damit bezeichnet wird (z. B. ein neues Produkt)? Oder geht es allgemein um die als übermächtig empfundene Dominanz der englischsprachigen Welt (oder manchmal auch: der USA) in Politik, Kultur und Gesellschaft?

Denglisch ist eine eher abwertende Bezeichnung für ein Deutsch, das zu sehr mit Anglizismen versetzt ist. Es ist ähnlich gebildet wie z. B. das *franglais*, das im Französischen eine französisch-englische Mischsprache bezeichnet. Ob die Angst vor dem Denglischen berechtigt ist, wird immer wieder angeregt diskutiert. Da sich das nicht wirklich objektiv beantworten lässt, ist die Einschätzung oft auch subjektiv geprägt.

Wie steht es um den Einfluss des Englischen in den Deutschschweizer Dialekten? Franz Hohler hat dazu 2008 in der *NZZ am Sonntag* einen Beitrag geschrieben («Gömer ga guugle!»), in dem er schreibt: «Wir wohnen in Häusern, an Strassen, in Städten, in Ländern, aber wir wohnen auch in der Sprache. In welcher? Die Jungen, so wird beklagt, wollen nur noch in einer englisch ausgestatteten Sprache wohnen, möbliert mit Chillen, Fooden, DJ, Hey Man, Chicks und Shit [...]. Die Befürchtung, das Schweizerdeutsche sei zum Untergang verurteilt, die heute oft zu hören ist, taucht nicht zum ersten Mal auf. 1862 forderte der Germanist Friedrich Staub dazu auf, die Dialekte festzuhalten, solange es sie noch gebe. «Auf keinem Boden», schrieb er, «schleicht das Verderbniß so heimlich und darum so sicher wie auf dem unserer Mundarten», und als einen der Hauptgründe für die «gleichmachenden und verschleifenden Züge der Zeit» sah er den «Eisenbahntaumel», die aufkommende Mobilität also.» Aus diesem Aufruf, fährt Hohler weiter, ist das *°Idiotikon* hervorgegangen, das Wörterbuch der schweizerdeutschen Dialekte. Seine eigene Prognose ist allerdings durchaus positiv: «Unsere Dialekte werden auch der englischen Sprachflut von heute gewachsen sein. Schreiben Sie statt «chillen» «tschille», und Sie haben ein lustiges einheimisches Wort, dem Sie seine Herkunft nicht mehr anmerken. Wer immer das Internet benutzt, hat schon «Google» benutzt. «Guugle» gehört vom Klang her geradezu zum Urwortschatz, zwischen chrugle, guuge und juble; «mailen» und «stylen» werden mühelos zu gmeilet und gstäilet. «Shoppen» fällt klanglich sogar zusammen mit schoppen, das klein oder gross geschrieben mit verschiedenen Bedeutungen schon existiert und leicht noch eine Drittbesetzung erträgt.»

Deuglich

Vgl. °*Denglisch*

Deutsch

Der Begriff *Deutsch* ist nicht so eindeutig, wie er auf den ersten Blick erscheint: Statt «deutsch und deutlich» wird er, je näher man hinschaut, immer undeutlicher.

„Deutsch“ als Sprachbezeichnung unterscheidet sich zunächst einmal von anderen Sprachen, in der Schweiz etwa von den anderen Landessprachen: Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Diese Abgrenzung ist relativ leicht – doch was ist denn eigentlich gemeint, wenn man von der deutschen Sprache spricht: Was gehört alles dazu? Sind die schweizerdeutschen Dialekte etwa darin enthalten oder handelt es sich dabei um eigene °*Sprachen*?

Deutsch ist in Wirklichkeit eine Art Überbegriff, der zugleich viel und auch wenig aussagt: Er muss je nach Kontext mit einem gewissen Inhalt gefüllt werden und kann dann alle möglichen Ausprägungen (in der Linguistik «Varietäten» genannt) bezeichnen oder dann nur die eine (z. B. °*Hochdeutsch*) im Vergleich zu anderen (z. B. °*Dialekt*, Französisch). Ein Beispiel aus einem Projekt über die Zweisprachigkeit in Biel zeigt dies gut auf. Eine Bielerin, die im Rahmen dieses Projekts interviewt worden ist, hat gesagt:

Ja und das ist verrückt, als Welsche, wenn man Hochdeutsch lernt – das lernt man in der Schule [...] Man sagt: In der Schweiz spricht man Deutsch, dann lernt man Deutsch. Dann sagt man: Nein das, was du gelernt hast ist [...] nicht das, was wir brauchen.

Sie hat als Westschweizerin in der Schule *Deutsch* gelernt und war anschließend auch einige Zeit in Deutschland (weshalb sie das Gespräch auch auf Hochdeutsch geführt hat und nicht auf Französisch). Erst als sie dann ins Deutschschweizer Dialektgebiet gezogen ist, hat sie gemerkt, dass das, was sie *Deutsch* genannt hat, eigentlich *Hochdeutsch* war und dass die in Biel gesprochene Variante ein Dialekt ist, den sie nicht verstanden hat.

Nicht nur diese Bielerin hat Mühe mit der Schweizer Sprachsituation. Auch viele andere Personen in der Westschweiz bekunden Mühe damit. Wenn also von «allemand» die Rede ist, muss man immer versuchen zu verstehen, worum es geht: um die Sammelbezeichnung Deutsch, um die hochdeutsche °*Standardsprache* oder um einen gesprochenen °*Dialekt*?

Wie steht es eigentlich um das Deutsche als Landessprache (Artikel 4 der Bundesverfassung) bzw. als Amtssprache (Artikel 70): Ist damit die Standardsprache Hochdeutsch gemeint – oder auch die Dialekte? Als Nationalrat Antonio Hodgers 2010 in einer Motion die «Anerkennung der schweizerdeutschen Dialekte als Regionalsprachen» forderte, begründete er dies damit, dass das Schweizerdeutsche – als «zahlenmässig gewichtigste Muttersprache der Schweizerinnen und Schweizer» – keine offizielle Anerkennung durch den Bund genieße. In seiner ablehnenden Antwort zitiert der Bundesrat aus einem Text von Borghi (2001): «Artikel 4 der Bundesverfassung nennt die vier Landessprachen. Die Bestimmung sagt nicht, was genau mit ‹Deutsch› gemeint ist. Es herrscht in der Lehre jedoch Übereinstimmung darin, dass der Begriff der Landessprachen in der Bundesverfassung generell und umfassend zu verstehen ist: Gemeint sind alle Formen der vier erwähnten Sprachen, die schriftlichen und die mündlichen, einschliesslich der verschiedenen Idiome und Dialekte.»

Dialekt

Der Begriff Dialekt (vgl. auch °*Mundart*) steht nie unabhängig, sondern immer in Bezug auf eine °*Sprache*, die nie einheitlich ist, sondern meistens regionale, stilistische oder andere Varianten aufweist, die sich voneinander unterscheiden. Dabei kann der Unterschied mehr oder weniger gross sein: Benachbarte Dialekte, etwa in der Schweiz, sind untereinander recht gut verständlich; für Deutschsprachige aus anderen Dialektgebieten – und vor allem auch für Personen, die Deutsch als Fremdsprache lernen, muten sie aber zunächst sehr fremd an. Es ist also kaum sinnvoll, von einem Dialekt unabhängig von seiner Bezugssprache zu sprechen. Diese ist in der Regel eine Standard- oder Nationalsprache, die eine überregionale Gültigkeit anstrebt.

Auch die Funktionen von Dialekt und Standardsprache sind unterschiedlich: Eine Standardsprache dient z. B. als Amtssprache in Schule, Verwaltung und Wissenschaft, während Dialekte für den unmittelbaren Ausdruck im nahen Umfeld gebraucht werden. In der Schweiz ist es meistens klar, wofür Hochdeutsch als Standardsprache und wofür der Dialekt als Kommunikationsmittel verwen-

det wird (obwohl das in manchen Situationen nicht von vornherein klar ist, wie eine Untersuchung von Anrufen bei einer Notrufzentrale zeigt (Christen et al. 2010). Anderswo sind die Unterschiede fließender: In Deutschland und Österreich gibt es eher ein Kontinuum mit mehr oder weniger regionalen und dialektalen Elementen; dabei gelten regionale Elemente auch eher als soziale Marker, die positiv gesehen Nähe und regionale Verbundenheit assoziieren, negativ aber auch mangelnde Weltläufigkeit oder Provinzialität.

In der Schweiz war der Dialekt seit jeher die allgemeine Umgangssprache, und zwar in allen Bevölkerungsschichten. Im Gegensatz zu anderen Gebieten der deutschsprachigen Welt gab es hier nicht die Tendenz, dass das Bürgertum ab dem 18. Jahrhundert «nach der Schrift» zu reden begonnen hat.

Keine Sprache wird von allen Sprecherinnen und Sprechern gleich verwendet, aber nicht in allen Sprachen gibt es so markante und unterschiedliche Dialekte wie im Deutschen. Im Französischen spricht man eher von regionalen Akzenten (also eher Aussprachevarianten) als von Dialekten, obwohl es auch heute noch solche gibt (vgl. *°patois*). Aber generell scheint im Französischen das Bewusstsein, wie das Zusammenspiel zwischen einer Standardsprache und einem Dialekt funktioniert, weniger ausgeprägt als etwa im Deutschen oder Italienischen.

Mit der Beschreibung und räumlichen Einteilung von Dialekten beschäftigt sich die Dialektologie. Je nachdem, aus welcher Distanz man ein Dialektgebiet überblickt, interessiert man sich eher für grossräumige Dialektgebiete (wie etwa das Bairische, zu dem vor allem verschiedene Dialekte aus Süddeutschland [Bayern] und Österreich gehören) oder für kleinräumige Gebiete, etwa die Dialekte eines Kantons, eines Tals oder einer einzelnen Gemeinde.

Die Schweizer Dialekte gehören übrigens zum Westoberdeutschen (das, in einer anderen Forschungstradition, besser unter der Bezeichnung *°Alemannisch* bekannt ist). Zu diesem Sprachgebiet gehören neben den schweizerdeutschen Dialekten (Hoch- und Höchstalemannisch) auch das Badische, das Elsässische (beide Niederalemannisch) und das *°Schwäbische*. Aus der Innenperspektive, d. h. von den Dialektsprachigen selbst, werden die Schweizer Dialekte oft zu *°Kantonsmundarten* zusammengefasst. So spricht man etwa von *Aargauerdeutsch*, *Berndeutsch*, *°Luzerndeutsch* oder *Zürichdeutsch*, wobei man natürlich den Blick auch weiter verengen kann: So ist als Beispiel der Berner Dialekt nicht einheitlich, wenn man etwa an die Stadt Bern, das Berner Seeland oder das Berner Oberland denkt. Manchmal untersucht man auch grössere Gebiete, z. B. wenn man die niederalemannischen Dialekte der Nordostschweiz

zusammenfasst oder sich mit den alpinen Varianten der höchstalemannischen Dialekte befasst.

Viele dieser Dialekte sind gut untersucht und beschrieben (siehe im Anhang eine Auflistung von Dialektgrammatiken und Wörterbüchern). In einigen (z. B. Berndeutsch) gibt es auch eine reichhaltige literarische und musikalische Produktion (vgl. dazu auch das Stichwort *°Mundart*). In der Schweiz gibt es vier Nationale Wörterbücher, die sich mit den Dialekten der vier Landessprachen befassen. Dasjenige für die Deutschschweizer Dialekte ist das sogenannte *°Idiotikon*, das *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*.

Z dialetto

Ebenso wie im Deutschen gibt es auch im Italienischen eine vielfältige Dialektlandschaft. So wird etwa im Tessin neben der *°Standardsprache* Italienisch auch *°Dialekt* gesprochen. Im Gegensatz zur Deutschschweiz betrifft dies nicht beinahe die ganze Bevölkerung, sondern nur noch eine Minderheit: Etwa 30 Prozent der Bewohner sprechen im familiären Umfeld (auch) Dialekt. In den ländlichen Regionen ist der Anteil der Dialektsprechenden höher als in den Städten. Die Gründe für die Sprachwahl sind also nicht dieselben wie in der Deutschschweiz. Aus diesem Grund spricht man im italienischsprachigen Raum nicht unbedingt von einer *°Diglossie*-Situation, sondern eher von *Dilalie*, d. h. einem Nebeneinander von *°Standardsprache* und *°Dialekten* in der Alltagssprache, wobei der Anteil der Menschen, die nicht Dialekt sprechen, tendenziell zunimmt.

Das Wörterbuch der Tessiner Dialekte findet sich online unter:

<https://www4.ti.ch/decs/dcsu/cde/pubblicazioni/vocabolario-dei-dialetti-della-svizzera-italiana/>

X Diglossie

Wie kann das Nebeneinander von Dialekt und Hochdeutsch in der Schweiz beschrieben werden? Diese Frage wird sowohl von Sprachbenützerinnen und Sprachbenützern als auch von Fachleuten sehr unterschiedlich beantwortet.

Für die einen sind der – vor allem gesprochene – *°Dialekt* und das – vorwiegend geschriebene – *°Hochdeutsch* zwei unterschiedliche *°Sprachen*, was dazu führe, dass in der Deutschschweiz die meisten Deutschsprachigen zweisprachig seien (vgl. *°Zweisprachigkeit*). Für die anderen handelt es sich bei der sprachlichen

Situation in der Schweiz um einen Fall von Diglossie, bei der zwei Sprachformen, die beide zu einem gemeinsamen Sprachsystem gehören, in jeweils unterschiedlichen Kontexten gebraucht werden.

Welche Argumente sprechen für die eine oder die andere Beschreibung?

Von *°Zweisprachigkeit* spricht man entweder, wenn die beiden Varietäten sehr verschieden sind oder als so unterschiedlich wahrgenommen werden, dass sie nicht gegenseitig verständlich sind. Das ist natürlich zum Teil Ansichtssache. Wenn etwa Deutsche in die Schweiz kommen, haben sie oft zunächst den Eindruck, dass die schweizerdeutschen Dialekte sehr unterschiedlich von ihrem Deutsch sind. Nach und nach machen sie sich jedoch mit den Ähnlichkeiten und regelmässigen Unterschieden vertraut, sodass der Abstand zwischen den beiden Sprachformen als immer kleiner empfunden wird.

Für die These der Zweisprachigkeit spricht auch, dass die eine Variante, nämlich das Hochdeutsche, in der Schweiz normalerweise erst nach dem ersten Spracherwerb gelernt wird und auch weniger fließend gesprochen wird, da man selten Gelegenheit hat, es für private oder persönliche Lebensbereiche zu gebrauchen. Das führt dazu, dass viele Menschen in der Deutschschweiz selten Hochdeutsch sprechen und sich deshalb nicht als kompetente Sprachbenützerinnen und -benützer wahrnehmen. Dieses Argument wird übrigens vor allem für das Sprechen und Hören vorgebracht, seltener für das Schreiben und kaum je für das Lesen von hochdeutschen Texten.

Gegen die These der Zweisprachigkeit gibt es ebenfalls einige Argumente: so etwa der Umstand, dass es in der Schweiz üblich ist, die beiden Varietäten recht unterschiedlich zu gebrauchen. Im mündlichen Umgang wird vor allem der Dialekt gebraucht, in der schriftlichen Sprache vor allem das Hochdeutsche. Diese allgemeine Unterteilung wird auch funktional genannt, da der Dialekt und die Standardsprachen verschiedene Funktionen haben. Eine solche funktionale Verteilung innerhalb einer Sprachgemeinschaft nennt man Diglossie.

Der Umstand, dass manchmal (etwa in den Medien) auch Hochdeutsch gesprochen wird oder dass heute viele persönliche Nachrichten auch auf Dialekt verfasst werden, spricht in meinen Augen nicht ganz gegen diese allgemeine Regel, sondern nuanciert sie: Im Dialekt wird vor allem Persönliches besprochen, während die Standardsprache vor allem für formelle Schriftlichkeit verwendet wird. Dazwischen gibt es eine ganze Reihe von Nischen, die sprachlich unterschiedlich gefüllt werden.

Z diutisc

Diutisc (ausgesprochen ‚diutisk‘) ist die althochdeutsche Form für °*Deutsch*. Die ältesten überlieferten Texte des Deutschen stammen aus der althochdeutschen Zeit (ca. 750–1050). Deutsch wird zu dieser Zeit – wie auch im Mittelhochdeutschen – noch durchgehend kleingeschrieben. Zur Form *diutisc* vgl. °*diutsch*.

Mit *diutisc* ist die Sprache des Volkes gemeint, d. h. diejenige der eigenen, einfachen Leute, die weder Latein lesen und schreiben, wie es die Gelehrten tun, noch eine der ganz anderen Sprachen reden, die von den Nachbarvölkern gesprochen werden. Die Bedeutung ist also zunächst «volkssprachlich, nichtlateinisch». Bis zur Ausbildung einer vereinheitlichten Standardsprache in der Neuzeit handelt es sich bei *diutisc* (althochdeutsch) / *diutsch* (mittelhochdeutsch) / *deutsch* also nicht um die Bezeichnung einer eigentlichen °*Sprache*, sondern um eine Art von Abgrenzung gegenüber anderen Sprachen. Mit anderen Worten: Die Menschen redeten lange nicht Deutsch, sondern Vorläufer der heutigen Dialekte, z. B. Fränkisch oder Bairisch.

Z diutsch

Diutsch ist die mittelhochdeutsche Bezeichnung für «deutsch»; ausgesprochen wird das Wort mit einem langen ‚ü‘: ‚düütsch‘. Mittelhochdeutsch ist das Deutsch, das im Hochmittelalter (ungefähr von 1050 bis 1350) gesprochen wurde – und auch geschrieben: Im Gegensatz zum älteren Althochdeutschen sind uns aus dieser Zeit zahlreiche Texte überliefert. Anders als das Althochdeutsche, das man heute nicht mehr ohne weiteres versteht, wirkt das Mittelhochdeutsche für heutige Deutschsprachige schon viel vertrauter; vor allem die schweizerdeutschen Dialekte haben noch immer einige Ähnlichkeiten mit dem Mittelhochdeutschen. So sind etwa neben dem langen ü (*diutsch*, *liut*) auch das lange i (*wît*) und das lange u (*hûs*) erhalten geblieben, und die Diphthonge (Doppellaute) ‚ie‘ (*liep*), ‚üe‘ (*müed*) und ‚uo‘ (*guot*) werden im Schweizerdeutschen noch fast so ausgesprochen wie im Mittelhochdeutschen, während daraus im Hochdeutschen lange Vokale geworden sind.

Was bedeutet das für das Schweizerdeutsche? Ist es «rückständiger», weil es sich weniger weit entwickelt hat als das Hochdeutsche – oder im Gegenteil «urwüchsiger», weil es der älteren Sprachstufe ähnlicher ist? Die Frage ist müssig:

Genauso wenig wie Italienisch eine traditionellere Sprache ist (weil sie näher am Lateinischen geblieben ist als andere romanische Sprachen) und Französisch fortschrittlicher (weil es sich weiter davon entfernt hat), sollte man auch beim Deutschen auf solche Vergleiche verzichten, da man den Sprachen leicht Eigenschaften zuordnet, die für sie nicht angemessen sind.

V Doytsh

Dass man Deutsch mit ‚eu‘ schreibt, hat mit den Eigenheiten der deutschen Rechtschreibung zu tun; eigentlich könnte man Wörter mit dem Diphthong ‚eu‘ (*neu, heute*) oder ‚äu‘ (*Häute*) auch anders schreiben, z. B. mit ‚oi‘ oder ‚oy‘, was eher dem Laut-Buchstaben-Prinzip entsprechen würde. In sogenannten Spontanschreibungen (wenn jemand nicht nach den Rechtschreibregeln schreibt) findet man manchmal auch Formen wie *Doytsch* oder *Doytsh* – im letzteren Fall kann auch ein Einfluss des Englischen mitspielen. Solche Varianten kann man natürlich als Fehlschreibungen ablehnen, doch man kann sie auch als ein Zeichen für einen kreativen Umgang mit der Sprache ansehen. Zum Beispiel im folgenden Beleg aus dem Internet: «Ich spreche Doytsh. Das ist wie normales Hochdeutsch nur mit mehr schraibfehlan!»

Übrigens: Verstehen Sie den folgenden Satz?

ish kahn noor VAY-nig-eh VOR-teh doytsh SHPREH-khen

(Er stammt aus einer Internetseite, die Fachleuten behilflich sein soll, wenn sie mit Menschen mit Gedächtnisverlust zu tun haben, deren Sprache sie nicht sprechen: «Ich kann nur wenige Worte Deutsch sprechen.»)

Z Dutch

Die englische Bezeichnung *Dutch* gehört eigentlich nicht in dieses Glossar, bei dem es um die deutsche Sprache geht. Zwar ist *Dutch* mit *Deutsch* und besonders mit der Dialektform *Dütsch* verwandt. Aber *Dutch* bedeutet heute «Niederländisch». Das englische Wort *Dutch* geht auf die Zeit zurück, als Deutsch und Niederländisch noch nicht als eigenständige *°Sprachen* betrachtet wurden. Das hat sich ab dem 16. Jahrhundert geändert, sodass im Englischen heute zwischen *Dutch* und *German* unterschieden wird.

Allerdings gibt es noch die Bezeichnung *Pennsylvania Dutch* für das Deutsch, das im Nordosten der USA von den Nachfahren mancher deutschsprachiger Einwanderergruppen gesprochen wird (vor allem in den Bundesstaaten Pennsylvania, Ohio und Indiana). Dabei geht es um eine Gruppe von eingewanderten Deutschsprachigen, die vorwiegend aus der Pfalz stammten und oft religiösen Minderheiten angehörten.

V Dütsch

Dütsch (oder *Tütsch*), manchmal auch mit zwei ‚ü‘ geschrieben, ist die schweizerdeutsche Form für *Deutsch*. Fragt man eine Deutschschweizerin oder einen Deutschschweizer nach der Muttersprache, so wird die Antwort wohl in den meisten Fällen «Dütsch» lauten, und bei Personen, die mit Dialekt zweisprachig sind, z. B. «Dütsch und Französisch» oder «Albanisch und Dütsch». Erst wenn genauer nachgefragt wird, kommt vielleicht eine präzisere Angabe, etwa «Dialekt» oder «Berndeutsch, nicht Hochdeutsch». Das gilt auch für eine Redewendung wie: *uf guet Dütsch gseid*, die sich (wie *auf gut Deutsch gesagt*) jeweils auf die gesprochene Sprachvarietät bezieht: in der Schweiz eben auf den Dialekt. Gemeint ist eh etwas anderes, nämlich etwa: «offen gesagt» oder «mit klaren Worten».

Auch wenn zwischen dem gesprochenen Dialekt und der (oft gelesenen, weniger oft gesprochenen) hochdeutschen *°Standardsprache* manchmal unterschieden wird, wie wenn es sich um zwei völlig verschiedene Sprachen handeln würde, so können doch beide Varianten meistens als *dütsch* bezeichnet werden: In der Regel genügt ein Mindestmass an Kontext um zu verstehen, um welche Variante es sich handeln mag – falls es überhaupt von Bedeutung ist.

V Emil-Deutsch

Die Bezeichnung *Emil-Deutsch* (nach dem bekannten Schweizer Komiker Emil Steinberger) ist kein fester Begriff, sondern eine Gelegenheitsbenennung für das, was man wohl als «Hochdeutsch mit starker schweizerischer Färbung» umschreiben könnte. Ungefähr so kann man es bei Reto Hunziker in der *NZZ am Sonntag* vom 9. August 2015 lesen: «Wir wachsen mit deutschen Hörspielkas-

setten und deutschem Fernsehen auf, lesen am Gymnasium deutsche Klassiker und spielen auf Hochdeutsch Schultheater. Und doch sprechen wir nur dieses behäbige, schwerfällige, hinterwäldlerische Emil-Deutsch.» In einem Blogbeitrag schreibt Jens-Rainer Wiese Folgendes:

Die katastrophale Nebenwirkung dieser Aufnahmen in «Emil-Deutsch»: Bis heute glauben Millionen von Deutschen, dass sie hier original Schweizerdeutsch hören, wenn Emil in seiner Kunstsprache loslegt. (Blogwiese, 6. Mai 2008)

Dies kann auch dazu führen, dass SchweizerInnen im Ausland ganz auf ihren Dialekt und auf schweizerisch gefärbtes Hochdeutsch verzichten, wie es etwa Guido Mingels beschrieben hat: «Meine These ist diese: Emil hat den sprachlichen Graben zwischen der Schweiz und Deutschland, den es schon vor ihm gab, weiter vertieft. Indem er das Schweizer Hochdeutsch karikiert und zur Lachnummer macht, hindert er eine offene Wunde in der Seele des Schweizers am Heilen.»

∨ Freiburgerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Freiburg. Vgl. °*Kantonsmundart*

∨ Freutsch

Der Begriff *Freutsch* (kein freudscher Verschreiber!) wird nur ganz selten gebraucht, wenn man von den Wörtern französischer Herkunft spricht, die im Deutschen gebräuchlich sind: *die Cousine*, *die Boutique*, *das Enfant terrible*, *der Gourmet* oder *das Feuilleton*. In der Schweiz gibt es eine ganze Reihe von Wörtern aus dem Französischen, die anderswo im deutschsprachigen Raum weniger gebräuchlich sind, etwa *das Velo*, *das Trottoir* oder *merci*.

Dass es beim Sprachkontakt zwischen dem Deutschen und dem Französischen nicht nur um einzelne Wörter geht, zeigt sich in einer Bezeichnung wie *Näherinnendeutsch* (im *Idiotikon Näjeretütsch* genannt), bei der es sich laut dem Wörterbuch um «die mit frz. Wörtern durchsetzte Sprache der Schneiderinnen» handelt.

Im 17. und 18. Jahrhundert, als das Französische einen ähnlich starken Einfluss hatte wie das Englische heute, wurden viele Wörter aus dem Französischen vermieden oder eingedeutscht, um den Einfluss dieser damals dominanten Sprache einzudämmen. Heute machen die Wörter aus dem Französischen – wie auch die Sprache an und für sich – viel weniger Angst und die Begriffe, die sich im schweizerischen Deutsch eingebürgert haben, werden als identitätsstiftend wahrgenommen, nicht als störend.

V Gäggelideutsch

Im *°Idiotikon*, dem grossen Schweizer Dialektwörterbuch, steht der Begriff *Gäggeli(deutsch)*, der eine Art von Kindersprache oder Kinderdeutsch bezeichnet, also eine noch nicht ausgereifte Sprachform, wie sie etwa noch in der *Gäggelischuel* (im Kindergarten) gesprochen wird. Der Ausdruck geht auf den dialektalen Ausdruck *Gä(n)ggeliwaar* («Krimskrams, wertloses oder unnötiges Zeug») zurück, der aus dem französischen *quincaille* (Haus- und Küchengeräte, Eisenwaren) hervorgegangen ist und heute kaum mehr verwendet wird.

Die Forschung hat übrigens gezeigt, dass in der heutigen Zeit die meisten Kinder mit ziemlich guten Hochdeutschkenntnissen in die Schule kommen: Sie haben die Standardsprache quasi nebenbei, mit dem Fernseher, mit hochdeutschen Kinderbüchern oder Geschichtenkassetten gelernt. Erst in der Schule «lernen» sie dann, dass Hochdeutsch als eine schwierige Sprache gilt, die sie gar nicht allzu sehr mögen sollen...

Z German

Im Englischen wird für die Bezeichnung des Deutschen und der Deutschen das Wort *German* verwendet. Anders als etwa im Französischen, wo ein einzelner Stamm (die Alemannen) stellvertretend für das ganze deutschsprachige Volk und deren Sprache steht (*l'allemand, les Allemand-e-s*), sind es im Englischen die *Germanen*, die für das Deutsche stehen. Dabei handelt es sich sowohl um eine eigene Stammesbezeichnung als auch um eine Sammelbezeichnung für alle «germanischen» Stämme. Wenn man im Englischen von den GermanInnen (und ihren vielen Stämmen) sprechen will, dann braucht man das Wort *Germanic*.

Übrigens gibt es im Englischen auch das Wort °*Dutch*, das mit unserem Wort °*Deutsch* verwandt ist (vgl. °*theodiscus*, im Dialekt *Dütsch*). *Dutch* bezeichnet heute im Englischen das Niederländische.

√ Glarnerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Glarus. Vgl. °*Kantonsmundart*

√ Hochdeutsch

Der Begriff *Hochdeutsch* weckt ganz unterschiedliche Assoziationen. In der Sprachwissenschaft ist es ein ziemlich neutraler Begriff aus der Dialektologie, der im Gegensatz zu *Niederdeutsch* steht. Wofür stehen aber ‚hoch‘ und ‚nieder‘? Nicht auf eine besonders hohe oder niedere Art zu sprechen, sondern auf die Geografie. Während das Hochdeutsche im Süden des deutschsprachigen Gebiets gesprochen wird, nämlich dort, wo das Gelände immer höher wird – bis zu den Alpen –, wird das Niederdeutsche im Norden gesprochen, nämlich dort, wo es gegen die Nord- und Ostsee immer «niederer», sprich: flacher wird. Deshalb nennt man *Niederdeutsch* auch *Plattdeutsch* oder einfach *Platt*.

Die Linie zwischen den beiden Formen von Deutsch verläuft übrigens mitten durch Deutschland und kann recht genau gezogen werden. Sie führt durch niederdeutsche und hochdeutsche Dialektgebiete, bei denen nicht alle Merkmale gleichmässig verteilt sind. So liegt etwa die Trennlinie zwischen dem hochdeutschen *machen* und dem niederdeutschen *maken* (wie englisch *make*) nördlicher als die zwischen hochdeutsch *Apfel* und niederdeutsch *Appel* (wie englisch *apple*). Es gibt also ein recht grosses Gebiet, in dem es sowohl hochdeutsche als auch niederdeutsche Merkmale gibt.

Auch wenn der Begriff *Hochdeutsch* somit unproblematisch sein sollte, muss man doch zur Kenntnis nehmen, dass das nicht immer der Fall ist: Denn er wird meistens nicht für alle Varianten im «hochdeutschen» Sprachgebiet (d. h. in der Mitte und im Süden des deutschsprachigen Gebiets) gebraucht, sondern eher für die Standardsprache, die dort – und auch weiter im Norden – gebraucht wird. Somit ist es halt auch ein bisschen eine «Hochsprache» (vgl. dazu das franzö-

sische *°bon allemand*), wobei eine Standardsprache für alle möglichen Zwecke gebraucht werden kann, nicht nur für «hohe» Zwecke. Für die Bezeichnung der Standardsprache wird übrigens oft der Fachbegriff *°Standarddeutsch* gebraucht.

Manchmal ist spasseshalber statt von *Hochdeutsch* auch von *Hauchdeutsch* die Rede, vor allem dann, wenn es von ungeübten Personen gesprochen wird – oder wenn man sich vom scheinbar so distanzierten Hochdeutschen distanzieren möchte.



Hochsprache

Vgl. *°Hochdeutsch*



Idiom

In der Sprachwissenschaft hat *Idiom* mehrere Bedeutungen. Es bezeichnet beispielsweise eine feste Wortverbindung (z. B. in der Schweiz: *etwas bachab schicken*, «etwas verwerfen») oder eine eigentümliche Sprechweise einer Personengruppe. In der Schweiz wird *Idiom* auch für die fünf rätoromanischen Standardvarietäten des Rätoromanischen verwendet, die es neben der *°Standardsprache* Rumantsch Grischun gibt. Während im Französischen *idiome* auch als Synonym für *langue* («Sprache») gebraucht wird, scheint das im Deutschen viel seltener der Fall zu sein.



Idiotikon

Das *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Schweizerisches Idiotikon)* ist natürlich keine Sprachbezeichnung, aber ein Eintrag dazu scheint hier trotzdem angebracht.

Zunächst ein Hinweis zur Bedeutung: *Idiotikon* stammt wie *Idiot/Idiotin* aus dem Griechischen, hat aber nichts mit *Idiotie* zu tun, sondern mit dem Fachbegriff *Idiotismus*, der die eigentümlichen Besonderheiten einer Sprache bezeichnet. Ein *Idiotikon* ist deshalb eine Sammlung von mundartlichen Eigenarten.

Das *Schweizerische Idiotikon*, das im gleichnamigen Institut zur Erforschung des Schweizerdeutschen erarbeitet wird, beschreibt den alemannischen Wort-

schatz in der Schweiz vom Spätmittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Bisher sind 16 Bände mit insgesamt über 150 000 Stichwörtern erschienen. Es handelt sich dabei um das umfangreichste Regionalwörterbuch der deutschen Sprache. Unter www.idiotikon.ch kann es auch online aufgerufen werden.

Zunächst war das Idiotikon so angelegt, dass nur diejenigen Wörter beschrieben wurden, die vom Hochdeutschen abweichen. Später ist man dazu übergegangen, den gesamten Wortschatz zu beschreiben.

Das *Idiotikon* wird übrigens von den Deutschschweizer und den mehrsprachigen Kantonen sowie von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften unterstützt, die auch die drei anderen Nationalen Wörterbücher fördert, nämlich das *Glossaire des patois de la Suisse romande* (<https://www.unine.ch/gpsr>), das *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* (<https://www4.ti.ch/decs/dcsu/cde/pubblicazioni/vocabolario-dei-dialetti-della-svizzera-italiana/>) und das *Dicziunari Rumantsch Grischun* (<https://www.drg.ch/>).

V Jenisch

Das Jenische ist die Sprache der Jenischen, von denen ungefähr 30 000–35 000 in der Schweiz leben. Das ist rund ein Zehntel der jenischen Bevölkerung, die sonst mehrheitlich im süddeutschen Sprachraum beheimatet ist (Süddeutschland, Österreich und angrenzende Gebiete). Die Mehrheit der Jenischen ist heute sesshaft, weshalb die Bezeichnung *die Fahrenden* heute nicht mehr so gut passt wie früher, als die Jenischen als «fahrendes Volk» durch die Welt zogen.

Die Herkunft der Jenischen (ebenso wie diejenige des Adjektivs *jenisch/jänisch*) ist nicht geklärt: Die verschiedenen, teilweise ganz unterschiedlichen Bedeutungen, die frühe Belege aufweisen (teils positiv: «klug, geschickt», teils eher negativ: «spitzbübisch, gaunerisch») lassen darauf schliessen, dass *jenisch* nicht nur von den Fahrenden selbst verwendet wurde, als Eigenbezeichnung, sondern auch von den Sesshaften, die dem fahrenden Volk oft misstrauisch gegenüberstanden.

Das Jenische ist im deutschen Sprachgebiet entstanden, ist aber kein *°Dialekt* wie normalerweise die regionalen Varianten des Deutschen. Es gibt allerdings auch regionale Färbungen des Jenischen, je nachdem, wo es gesprochen wird.

Das sieht man beispielsweise im folgenden Satz, der wohl aus dem östlichen Teil der Deutschschweiz stammt:

Häsch mr e Sprätz zum Toobere? (Hast du mir eine Zigarette zum Rauchen?)
(Roth 2001: 128)

Er zeigt auch, dass das Jenische seine Satzstruktur vom gesprochenen Deutsch übernimmt und dass sich vor allem sein Wortschatz davon unterscheidet, auch wenn er sich zu einem grossen Teil aus deutschen Dialekten speist. Der Rest stammt aus verschiedenen Sprachen: aus dem Jiddischen, aus verschiedenen romanischen Sprachen, aus dem Romani usw.

Romani (oder *Romanes*) ist übrigens die Sprache der Roma und Sinti (früher oft als Zigeuner bezeichnet), eine mit dem Sanskrit verwandte indoeuropäische Sprache.

Jenisch hat in der Schweiz einen anerkannten Status: Wie das *°Jiddische* gehört es zu den Minderheitensprachen, die nicht an ein bestimmtes Gebiet gebunden sind (im Gegensatz zum Italienischen und Rätoromanischen).

√ Jiddisch / Yiddisch / Jiddisch Deitsch (יידיש)

Jiddisch ist eine westgermanische Sprache (zu denen auch das Deutsche, Niederländische und Englische gehören). Sie ist aus dem Rheinfränkischen hervorgegangen, das von den aschkenasischen Jüdinnen und Juden gesprochen worden ist. Das Jiddische enthält viele Wörter und Redewendungen aus dem Hebräischen, der Sprache der jüdischen Bibel (d. h. des christlichen Alten Testaments). Geschrieben wird es üblicherweise mit hebräischen Schriftzeichen.

In der Schweiz gilt das Jiddische als «nicht territoriale schweizerische Sprache» – wie übrigens auch das *°Jenische*. Es steht unter speziellem Schutz, gemäss der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, welche die Schweiz 1997 ratifiziert hat. Im vierten Bericht der Schweiz, in dem die Umsetzung der Charta dokumentiert wird, steht zu den Jiddischsprechenden: «Die betroffenen Personen haben nach wie vor keine Erwartungen, was die Förderung ihrer Sprache durch den Bund betrifft, weshalb sie auch nicht systematisch in die schweizerische Sprachen- und Kulturpolitik miteinbezogen werden» (S. 28). Dies in Übereinstimmung mit dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund, der 2001 im zweiten Bericht schrieb, dass die frühere Tradition der

jiddischen Sprache heute nicht mehr besteht und dass deshalb «staatliche Massnahmen zu deren Förderung wenig Sinn machen. Wohl gibt es in der Schweiz Personen, welche die jiddische Sprache sprechen, besonders innerhalb der orthodoxen Gemeinschaft. Trotzdem erscheint eine Förderung des Jiddischen in der Schweiz durch den Bund als wenig sinnvoll» (S. 13).



Kantonsmundart

Für die Bezeichnung der Deutschschweizer Dialekte haben sich die sogenannten *Kantonsmundarten* oder *Kantonsdialekte* durchgesetzt, d. h., sie werden nach dem Kanton benannt, in dem sie gesprochen werden. Das ist natürlich eine Vereinfachung, denn innerhalb eines einzelnen Kantons können die Mundarten ziemlich unterschiedlich sein. So unterscheidet sich etwa im deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg das Senslerdeutsch im Sensebezirk recht stark von dem im Seebezirk gesprochenen Dialekt, der wie Berndeutsch klingt.

Somit gibt es keine «reinen» Kantonsdialekte, aber sie haben dennoch eine gewisse Existenz: nicht nur in den Vorstellungen der Menschen, sondern auch in den Beschreibungen von Dialekten. Es gibt einige Wörterbücher und Grammatiken, die sich auf ganze Kantone beziehen. Diese müssen dann versuchen, die ganze Bandbreite von unterschiedlichen Formen zu berücksichtigen. Daneben gibt es natürlich auch Beschreibungen von regionalen oder von Ortsmundarten, die viel präziser sein können (vgl. dazu das Literaturverzeichnis im Anhang).

Den Kantonsmundarten werden manchmal auch Eigenschaften zugesprochen, die sich eigentlich nicht auf die Sprache beziehen, sondern auf die Menschen, die sie sprechen. Man denke etwa an das sympathisch wirkende, «gmögige» Berndeutsch oder das «arrogante» Zürichdeutsch. Manche Dialekte werden generell auch positiver beurteilt als andere, etwa diejenigen aus Bern, Graubünden oder dem Wallis. Das Nachsehen haben die Mundarten aus der Ostschweiz. Objektive Gründe dafür, dass die Dialekte aus St. Gallen oder dem Thurgau weniger «schön» sein sollten als solche aus anderen Regionen, gibt es nicht. Doch solche Vorurteile halten sich oft lange – zum Beispiel auch dasjenige, dass das Walliserdeutsche von allen Mundarten am unverständlichsten sein soll. Ob es stimmt, kann man kaum beurteilen, doch mit diesem Stereotyp kann das Walliserdeutsch gut leben – und nicht zuletzt wohl auch viele Walliserinnen und Walliser.



Kanzleisprache

Der Begriff *Kanzleisprache* bezieht sich auf eine Sprachform, die in einer Kanzlei, d. h. einer höfischen, städtischen oder anderen Behörde, für den offiziellen Schriftverkehr gebraucht wird. Mit einer Kanzlei verbindet man heute eher Büros (etwa für Rechtsanwältinnen oder Notare), doch in der Schweiz gibt es auch noch Kanzleien für Stabsstellen auf kantonaler Ebene (Staatskanzleien) oder auf Bundesebene (die Bundeskanzlei in Bern).

Kanzleideutsch ist eine Bezeichnung für die Sprachform, die ab dem Mittelalter für den Schriftverkehr in Fürstenhöfen und anderen Verwaltungen in der jeweiligen Regionalsprache gebraucht wurde, d. h., als man dafür nicht mehr das Lateinische verwendete. Eine gemeinsame Sprache (mit feststehenden Begriffen und einheitlicher Schreibung) vereinfacht generell die Verwaltung, aber auch die Rechtsprechung. Bei der Standardisierung der Sprachen in Europa haben Kanzleien eine bedeutende Rolle gespielt, indem sie die Vereinheitlichung der Begriffe, aber auch der sprachlichen Strukturen überregional gefördert haben. Im deutschen Sprachraum gehören die Sächsische, die Wiener und die Prager Kanzleisprachen zu den bedeutendsten Beispielen. Martin Luther, der für seinen Beitrag für die Vereinheitlichung des Deutschen bekannt ist, hat sich auf die sächsische Kanzleisprache (auch Meissner Kanzleideutsch genannt) bezogen.

Als «Kanzleideutsch» oder «Kanzleistil» wird im heutigen Sprachgebrauch auch stilistisch umständliches und schwer verständliches Deutsch bezeichnet, das die Kommunikation zwischen dem Staat und den Bürgerinnen und Bürgern erschwert.

Nicht zu verwechseln mit dem *Kanzleideutsch* ist das *Kanzeldeutsch*; damit ist laut dem *Idiotikon* die Sprache der Prediger, d. h. die Schriftsprache, gemeint.



Kuhdeutsch

Vgl. °*Bauerndeutsch*

X Landessprache

Deutsch ist in der Schweiz sowohl eine *°Amtssprache* als auch eine *Landessprache*. Die vier *Landessprachen* werden in der schweizerischen Bundesverfassung ziemlich am Anfang aufgezählt, nämlich in Artikel 4:

Art. 4 Landessprachen

Die Landessprachen sind Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch.

Sie gehören somit zu dem, was die Schweiz im Kern ausmacht, nämlich eine Gemeinschaft souveräner Kantone (Art. 3), in denen verschiedene Sprachen gesprochen werden: Die Viersprachigkeit des Landes ist sowohl ein identitätsstiftendes Merkmal (gegen innen) als auch ein inoffizielles Markenzeichen (gegen aussen).

Der Begriff *Landessprache* bezieht sich nicht auf die Frage, welche Sprachen wann, wie und wo verwendet werden (sollen): Darum geht es bei den *°Amtssprachen*.

Z langue de Goethe

Im Französischen wird das Deutsche immer einmal wieder als *langue de Goethe* (wörtlich: «Goethes Sprache») bezeichnet, ähnlich wie das Englische als *langue de Shakespeare*, das Französische als *langue de Molière* oder das Italienische als *langue de Dante*. Solche Umschreibungen sind in anderen Sprachen – etwa im Deutschen – weniger gebräuchlich. Bei *Molières Sprache* oder der *Sprache von Molière* denkt man eher an die Sprache des 17. Jahrhunderts, wie sie der klassische Dramatiker Molière gebraucht hat. Stellvertretend für das Französische kann diese Periphrase kaum verwendet werden. Warum aber im Französischen? Goethes Sprache ist nicht mehr ganz die unsere, wie wir sie rund zweihundert Jahre später sprechen. Doch als *langue de Goethe* lebt sie im Französischen weiter – wenn auch die Umschreibung wohl oft nur dazu dient, die Wiederholung der einfachen Bezeichnung *°allemand* zu vermeiden.

V Luxemburgisch (Lëtzebuergesch)

Das Luxemburgische (als Eigenbezeichnung *Lëtzebuergesch* genannt) ist ein gutes Beispiel dafür, dass aus einer regionalen Varietät eine eigenständige, standardisierte *°Sprache* werden kann.

Das gesprochene Luxemburgische unterscheidet sich nicht sehr von den umliegenden Dialekten, vor allem vom Moselfränkischen, wie es auch im benachbarten Deutschland (etwa Trier oder Koblenz) gesprochen wird. Beide Varietäten gehören zum mitteldeutschen Dialektgebiet, was bedeutet, dass in den Mundarten Formen wie *dat* und *Appel* gebräuchlich sind, während man im hochdeutschen Sprachgebiet *das* und *Apfel* sagt. Das moselfränkische Dialektgebiet ist wie andere Dialektgebiete auch wenig einheitlich, obwohl die Unterschiede eher weniger gross sind als etwa diejenigen innerhalb der Dialekte in der Schweiz.

Luxemburgisch ist 1984 per Gesetz zur Amtssprache erhoben worden: Das bedeutet für diesen Dialekt einen Statuswechsel, der auch einen sogenannten «Ausbau» nach sich zieht. Beispiele dafür sind die Standardisierung der Grammatik und des Wortschatzes oder auch der Gebrauch des Luxemburgischen in offiziellen Kontexten (z. B. in den Behörden oder in der Schule). Somit hat das Luxemburgische vor sehr kurzer Zeit einen ähnlichen Statuswechsel vollzogen wie beispielsweise das Niederländische schon vor Jahrhunderten: Auch hier sind die Unterschiede zum *°Hochdeutschen* nicht enorm, aber Niederländisch ist schon seit langem standardisiert und übernimmt sämtliche Funktionen einer *°Sprache*.

Das Luxemburgische hat die hochdeutsche Standardsprache in Luxemburg übrigens nicht verdrängt: Das Grossherzogtum Luxemburg ist offiziell dreisprachig (Französisch, Lëtzebuergesch, Deutsch). Das ist im Hinblick auf die Kontakte mit der deutschsprachigen Welt auch durchaus nützlich, denn es gibt nur wenige Publikationen auf Luxemburgisch, während das Angebot an Büchern und Übersetzungen im Deutschen – wie auch im Französischen – sehr gross ist.

V Luzerndeutsch

Luzerndeutsch soll hier stellvertretend für andere *°Kantonsmundarten* stehen, wie etwa *°Aargauerdeutsch*, *°Baseldeutsch* oder *°Thurgauerdeutsch*). Es hat sich eingebürgert, Kantonsnamen für die Bezeichnung einer mittleren Ebene zu verwenden, die *°Kantonsmundarten* oder *Kantonsdialekte* genannt werden. Warum gerade Luzerndeutsch? Weil es der Dialekt ist, den ich selber spreche: Aufgewachsen bin ich im Luzerner Seetal, das im Nordosten des Kantons Luzern liegt und an den Kanton Aargau grenzt.

Je nach Perspektive und je nach Vertrautheit mit einzelnen Dialekten können einzelne von ihnen ganz unterschiedlich weit oder eng gefasst werden. So ist etwa Luzerndeutsch zusammen mit benachbarten Dialekten ein hochalemannischer Innerschweizer Dialekt; zusammen mit anderen Deutschschweizer Mundarten gehört er zu den schweizerdeutschen Dialekten. *°Schweizerdeutsch* ist allerdings kein sprachwissenschaftlicher Begriff, denn er umfasst die Schweizer Dialekte aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Land, nicht aufgrund von Merkmalen, die es nur in der Schweiz gibt. Denn viele gibt es auch im benachbarten deutschsprachigen Ausland, das zum alemannischen (westoberdeutschen) Sprachraum gehört.

Luzerndeutsch kann seinerseits noch in kleinere Gebiete unterteilt werden, etwa die Mundarten der Stadt Luzern im Vergleich zum Entlebuch, wobei man auch noch kleinräumigere Varianten (sogenannte Ortsdialekte) unterscheiden und beschreiben kann.

In der Schweiz ist der Kanton also eine praktische mittlere Grösse, um Dialekte zu kategorisieren und untereinander zu vergleichen. Vielen DialektsprecherInnen fällt es leicht, ein gutes Dutzend Dialekte zu unterscheiden. Kleinräumigere Dialektgebiete kennt man eher aus wenigen Kantonen – ausser natürlich, man interessiert sich besonders dafür.

Beschreibungen für Kantons-, Regional- oder Ortsdialekte gibt es eine ganze Menge (eine Auswahl davon befindet sich im Anhang). Es handelt sich meistens um Wörterbücher und Grammatiken, die für Dialekte ebenso existieren wie für eigenständige Sprachen wie Italienisch oder Russisch. Manchmal hört man die Meinung (oder gar den Vorwurf), dass Dialekte ja gar keine Regeln oder keine

Grammatik hätten. Das stimmt natürlich nicht: Ebenso wie alle Sprachen beruhen sie auf dem regelgeleiteten Gebrauch von Wörtern und sprachlichen Strukturen. Im Gegensatz zu standardisierten Sprachen wie etwa dem Hochdeutschen oder dem Französischen gibt es in Dialekten mehr Varianten, weil es keine bewusste Vereinheitlichung und keine weit entwickelte Schriftkultur gibt, die in der Schule und in überregionalen Medien dazu führt, dass manche Varianten als «richtig» und andere als «falsch» angesehen werden. Dies zeigt sich z. B. gut bei der Schreibung von °*Dialekten*, wo es zwar Konventionen für die Verschriftlichung gibt, diese aber niemand durchsetzt, sodass alle so °*Schweizerdeutsch* schreiben können, wie sie wollen.

Mundart

Der Begriff *Mundart* bezeichnet in den meisten Fällen dasselbe wie °*Dialekt*. Das ist kein Zufall, denn das Wort ist das Produkt einer Eindeutschung des griechischen Wortes *Dialekt* (eigentlich «Gespräch», «Redeweise» oder «Dialekt») aus dem 17. Jahrhundert. Diese Wortschöpfung ist Philipp von Zesen (1619–1689) zu verdanken, der auch andere Eindeutschungen vorgeschlagen hat (wie etwa *Rechtschreibung* für *Orthographie*, *Verfasser* für *Autor* oder *Abstand* für *Dis-tanz*).

Das Wort *Mundart* hat im °*Idiotikon* keinen eigenen Eintrag, was möglicherweise darauf hindeutet, dass es noch nicht so lange in Gebrauch ist – oder nicht als eigentliches Dialektwort galt. Es wird aber im Eintrag *Dialekt* (im 1961 erschienenen 12. Band des °*Idiotikon*) erwähnt.

Gibt es einen Unterschied zwischen *Mundart* und *Dialekt*? Hier gehen die Meinungen auseinander: Manche unterscheiden die beiden Begriffe, während andere sie unterschiedslos gebrauchen. Für manche ist *Mundart* positiver konnotiert als *Dialekt* und bezeichnet eher die regionale oder gar individuelle Ausgestaltung eines Dialekts oder die Art und Weise, wie er gesprochen wird. *Mundart* kommt auch in Zusammensetzungen wie *Mundartgedicht*, *-literatur*, *-theater* oder *-rap* vor und bezeichnet dann kulturelle Erzeugnisse in Dialektform. Daneben kann man aber auch von *Dialektgedichten*, *Dialektliteratur* usw. sprechen.

Manchmal kann man beobachten, dass das Wort *Mundart* umgedeutet wird: Aus der «Art (und Weise) des Mundes» wird dann *Mund-Art* (oder *MundArt*), das heisst eine Art von gesprochener Kunst.

Den Begriff «Extremmundart» gibt es zwar nicht, aber dafür spricht man gelegentlich von «extremmundartlichen» Schreibweisen: dann nämlich, wenn für die Bezeichnung von Flur- oder Strassennamen eine Dialektschreibung verwendet wird, z.B. *Chälhofstrasse* statt *Kehlhofstrasse* oder *Holpmishus* statt *Holzmannshaus*). Solche mundartnahe Schreibungen wurden eine Zeitlang von der Topografie bevorzugt, da sie der gesprochenen Sprache näher waren als die «verhochdeutschen» Formen. Heute ist man aber wieder davon abgekommen. Martin Hannes Graf (2014: 66) fasst den Kern der Debatte so zusammen: «Während es unbestritten blieb, dass «altes Kulturgut» – heute würde man sagen: «immaterielles Kulturerbe» – als bewahrenswert gilt, war man sich ebenso darüber einig, dass die «extremmundartliche Schreibweise» zu weit gehe und man nicht an der althergebrachten Gepflogenheit der schriftsprachnahen Schreibweise rütteln dürfe.»



Muttersprache

Der Begriff *Muttersprache* bezeichnet normalerweise die Sprache, die wir als erste, und zwar im familiären Umfeld, gelernt haben. Das ist natürlich die Sprache der nächsten Bezugspersonen, eben häufig diejenige der Mutter, doch die ist natürlich nur selten die einzige Sprachlehrerin.

In zweisprachigen Familien oder in einem mehrsprachigen Umfeld kann die Sache etwas komplexer sein. Da kann die Umgebungssprache schnell vertrauter werden als die Familiensprache(n) und mit den an der Schule gelernten Sprachen ergeben sich oft engere Beziehungen als mit denen, die zu Hause gesprochen werden.

In der Sprachwissenschaft wird der Begriff *Muttersprache* heute eher vermieden, weil er sowohl zu sprechend als auch zu ungenau ist. Normalerweise wird er durch ‚Erstsprache‘ (oder L1) ersetzt, womit die erste Sprache bezeichnet wird, die jemand gelernt hat (danach L2, L3 usw.).

Vgl. auch °*Vatersprache*

Z němčina

Němčina (gesprochen ‚njemtschina‘) ist die tschechische Bezeichnung für «Deutsch». Sie gleicht derjenigen in den meisten anderen slawischen Sprachen, so auch im Russischen: **Немецкий язык**, oder Polnischen: **język niemiecki** (in beiden Fällen: «deutsche Sprache»). Eine ähnlich klingende Bezeichnung gibt es auch im Ungarischen (*német*), das selbst nicht zu den slawischen Sprachen gehört.

Die Herkunft und die ursprüngliche Bedeutung von *-niem-* ist nicht ganz klar: Der Name für das Deutsche könnte vom germanischen Stamm der Nemeter stammen, aber fast interessanter ist die Hypothese, dass er sich vom slawischen Grundwort *niem* («stumm») herleitet: Die Deutschsprachigen wären dann diejenigen, die stumm bleiben, weil sie nicht mitreden können, wenn slawisch gesprochen wird ...

V Nidwaldnerdeutsch

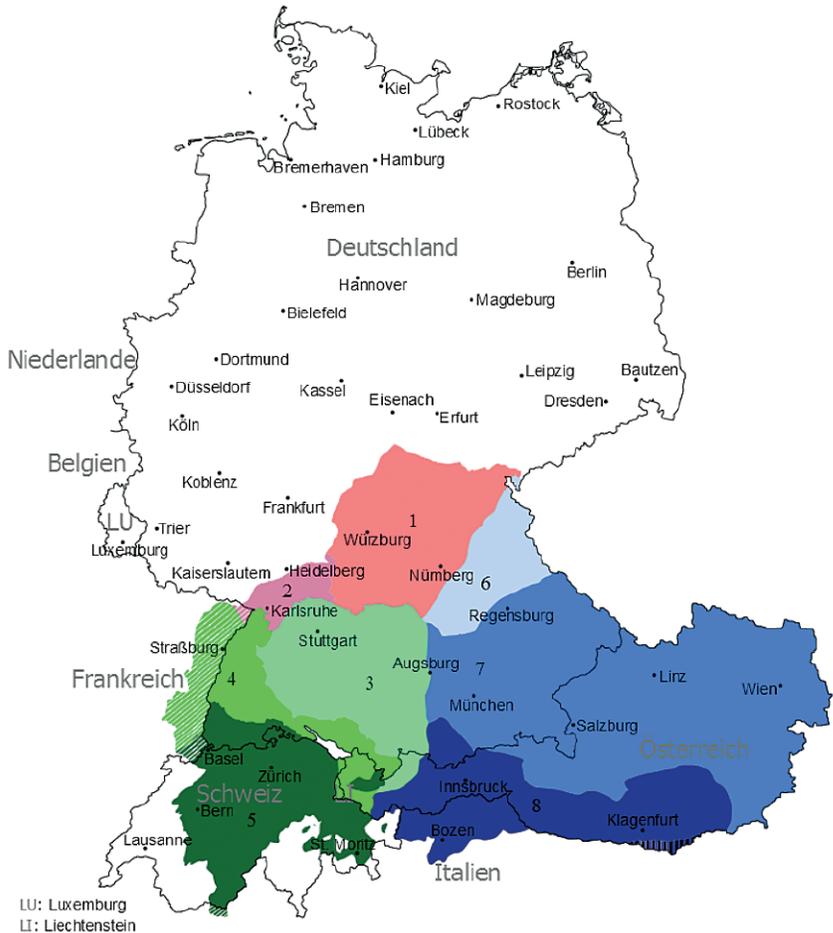
Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Nidwalden. Vgl. °*Kantonsmundart*

V Oberdeutsch

Die Deutschschweizer Dialekte gehören zusammen mit ein paar anderen Dialektgruppen zum oberdeutschen Sprachraum. Dazu gehören neben den schwäbisch-alemannischen Dialekten auch die bairisch-österreichischen Mundarten in Österreich, Bayern und im italienischen Südtirol sowie die fränkischen Dialekte.

V Obwaldnerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Obwalden. Vgl. °*Kantonsmundart*



Fränkische Mundarten

- 1: ostfränkische Dialekte
- 2: südfränkische Dialekte

Schwäbisch-alemannische Mundarten

- 3: schwäbische Dialekte
- 4: niederallemannische Dialekte
- 5: hoch- und höchstalemannische Dialekte

Bairisch-österreichische Mundarten

- 6: nordbairische Dialekte
- 7: mittelbairische Dialekte
- 8: südbairische Dialekte

Karte: Oberdeutsche Mundarten nach 1945. Karte von Wikipedia Commons Benutzer Brichting. Auflösung erhöht, Konturen verfeinert und Farben leicht verändert.

Copyright © 1996-2018 Free Software Foundation, Inc.

Online verfügbar: <https://commons.wikimedia.org/wiki/index.php?curid=20141114>

X patois

°*Dialekte* gibt es nicht nur im Deutschen. Auch im Französischen gab es lange eine grosse Anzahl von Dialekten, die von weiten Teilen der Bevölkerung gesprochen wurden. Ab dem 16. und 17. Jahrhundert kam zunehmend auch das Französische in Gebrauch, das aus dem Dialekt der Île de France rund um Paris hervorgegangen ist. Später (etwa ab dem 18. Jahrhundert, vor allem aber nachdem das Französische im 19. Jahrhundert die Sprache der obligatorischen Schule geworden ist) hat sich in vielen Regionen das Französische als einzige gesprochene Sprache durchgesetzt, sodass die Dialekte heute im französischsprachigen Raum nur noch eine kleine Nebenrolle spielen. Im Französischen spricht man deshalb eher von verschiedenen *Akzenten*, und zwar auf der Lautebene (z.B. spricht jemand mit Schweizer, kanadischem oder nordfranzösischem Akzent), als von unterschiedlichen Dialekten wie etwa im Deutschen oder Italienischen. Daneben gibt es auch ein wachsendes Bewusstsein für andere regionale Verschiedenheiten, z. B. auf der Ebene des Wortschatzes.

In der Schweiz werden *patois* nur noch in wenigen Regionen gesprochen: vor allem im Wallis, aber auch in den Kantonen Freiburg und Jura. In den meisten Orten, wo es heute noch *Patois*-Sprechende gibt, wird der Dialekt wohl in absehbarer Zeit verschwinden, denn nur noch vereinzelt (etwa in der Walliser Gemeinde Évólène) wird der Patois heute noch als Familiensprache im Alltag gebraucht und an die nächste Generation weitergegeben. Anderswo wird der Dialekt noch von älteren Menschen gesprochen und in Vereinen als Teil der lokalen Kultur gepflegt.

In der Westschweiz werden die noch bestehenden, aber auch die schon verschwundenen *patois* in einem der vier Nationalen Wörterbücher dokumentiert, und zwar im *Glossaire des patois de la Suisse romande (GPSR)*, das in Neuenburg angesiedelt ist (<https://www.unine.ch/gpsr>).

V Rosshändlerdeutsch

Vgl. °*Bauerndeutsch*

V Rotwelsch

Vgl. °*Jenisch*

Z Saksa

Im Finnischen heisst Deutschland *Saksa* und das Deutsche *Saksan kieli* oder ebenfalls *saksa*. Beides leitet sich vom Volk der Sachsen ab, die in den ersten Jahrhunderten im Nordwesten des heutigen Sprachgebiets und auf einem Teil der heutigen Niederlande lebten. *Saksa* ist also, wie etwa das französische *allemand* von einem Stammesnamen abgeleitet, der stellvertretend für alle Deutschsprachigen steht.

V Schaffhauserdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Schaffhausen. Vgl. °*Kantonsmundart*

V Schlechtdeutsch

Im °*Idiotikon* findet sich das Wort *Schlechtdeutsch* (XIII, 2210), das zur Bezeichnung des Dialekts verwendet wird. Regional wird es auch heute noch verwendet, so etwa im Wallis: *Schlächtitsch*, im Gegensatz zum sogenannten *Guet- bzw. Güettitsch*. Im deutschsprachigen Oberwallis gibt es übrigens auch den Ausdruck *tussle* oder *dussle*: Er bezeichnet die Art und Weise, wie sogenannte *Üsserschwizer* (d. h. SchweizerInnen aus anderen Kantonen) reden.

Schlechtdeutsch legt nahe, dass diese Sprachform als schlecht und die andere, das Gutdeutsche (im *Idiotikon* findet sich auch *Schönddeutsch*), als gut betrachtet wird. Dies ist wohl in den Köpfen vieler der Fall, doch hier sollte man bedenken, dass das Wort *schlecht* eine Bedeutungsveränderung durchgemacht hat und früher ähnlich wie das heutige *schlicht* gebraucht wurde, also «einfach», «gewöhnlich» und «ungekünstelt» bedeutete. In diesem Sinne bezeichnet *Schlächtitsch* eher die alltägliche, einfache Sprache und nicht eine minderwertige Sprachform.

Vgl. auch °*Bauerndeutsch* (und dort: *Kuhdeutsch*)

V Schöndeutsch

In Jeremias Gotthelfs Werk *Jacobs, des Handwerksgehlen, Wanderungen durch die Schweiz* findet sich die folgende Stelle:

Als er wild sich umseh, stand hinter ihm ein Mädchen, welches er wohl gesehen, aber nie beachtet hatte. Es war so eine Art von Aschenbrödel in ihrer Gesellschaft und war noch zu keinem Schatz gekommen, und war doch die Liebe so stark in seinem großen, weichen Herzen! Es war nicht elegant gekleidet; was es trug, war stark, aber nicht fein, die Mutter hatte es ihm noch angeschafft. Es hatte ganz grobe Manieren, hatte weder Ringe an den Händen, noch brauchte es viel Seife, und was besonders auffiel, es verstand kein Schöndeutsch, das heißt, es war noch nicht lange in der Stadt und in keiner Schule erzogen worden, in der man ein Mordioddeutsch sprach und durch die Sprache die Verbindung mit Handwerksgehlen gründlich vermittelt. Ein alter, ehrlicher Schulmeister hatte ihm bloß das Bernddeutsch gründlich eingebläut ungefähr von der nämlichen Sorte, wie es auch von Vater und Mutter gesprochen wurde.

Kathri, die junge Frau, der Jakob begegnet, ist also sprachlich ebenso ungekünstelt wie ihre äussere Erscheinung: Nur Bernddeutsch hat sie gelernt, und kein gepflegtes *Schöndeutsch* oder das in der Schule offenbar schlecht vermittelte, verunstaltete *Mordioddeutsch*.

V Schriftdeutsch

Hochdeutsch wird in der Schweiz selten spontan gesprochen. Für viele ist es vor allem eine geschriebene und gelesene Sprache. Peter Bichsel hat es 2003 so ausgedrückt:

Die Sprache, die ich schreibe, findet ausschliesslich und nur auf dem Papier statt. Ich rede nicht so, wie ich schreibe. Und was ich jetzt hier tue, das ist keine Rede – ich lese ihnen vor, was ich geschrieben habe, ich lese ihnen Schriftdeutsch vor. Meine ganz eigene Welt fand schon früh in Schriftdeutsch statt, ich lebte schreibend.

Dass °*Hochdeutsch* als °*Standardsprache* also vor allem als geschriebene Sprache wahrgenommen wird, ist nicht selten. So kann sie besser der im Alltag gebrauchten °*Mundart* gegenübergestellt werden. Während die vor allem gesprochenen Dialekte als authentisch gelten, hat *Schriftdeutsch* möglicherweise mehr

Prestige, wirkt aber auch distanzierter. Dabei wird manchmal vergessen, dass auch die Schweiz das Hochdeutsche mitprägt, namentlich in Form des °*Schweizer Hochdeutchs*, das viele lokale Eigenheiten enthält, z. B. in Form von Helvetismen. Auch wenn die Dialekte heute präsenter sind als auch schon: Nach wie vor wird das Hochdeutsche in der Schweiz für nahezu alle nicht privaten schriftlichen Kommunikationsformen benutzt, ob im Journalismus, bei den Behörden, in der Literatur oder in Sachtexten.

V Schwäbisch

Schwaben gehört zwar nicht zur Schweiz, doch mindestens ein Nachbardialekt soll in dieser Publikation dennoch aufgeführt werden. Und es ist nicht irgendeiner: Die Schwäbinnen und Schwaben, welche Schwäbisch sprechen, sind nicht nur die Bevölkerung im benachbarten Schwaben (eine Region in Süddeutschland, nordöstlich des Bodensees), sondern beziehen sich auch auf alle Deutschen, wenn auch eher scherzhaft. Es ist deshalb nicht immer klar, worum es geht, wenn man von Schwaben oder den Schwäbinnen und Schwaben spricht: um eine nicht genau einzugrenzende Region im Süden Deutschlands, um einen Regierungsbezirk in Bayern, um Gebiete in Baden-Württemberg oder eben um den «grossen Kanton», wie Deutschland in der Schweiz manchmal umgangssprachlich genannt wird.

Dass die Beziehung zwischen der Schweiz und Schwaben nicht immer freundschaftlich war, zeigt sich im Schimpfnamen *Sauschwaben*. Er geht zurück auf die Zeit, als die noch junge Schweizerische Eidgenossenschaft im Streit war mit dem Haus Habsburg-Österreich und dem Schwäbischen Bund. Dieser Konflikt gipfelte im sogenannten Schwabenkrieg von 1499 (der im Ausland auch Schweizerkrieg genannt wird). In der gegenseitigen Propaganda gab es heftige gegenseitige Beschimpfungen. Die Schwaben wurden als *Sauschwaben* verunglimpft, die Schweizer wiederum als grobschlächtige, gewaltsame *Kuhschweizer*. In beiden Beschimpfungen schwingt der höchst beleidigende Vorwurf mit, dass die Gegenseite Unzucht mit Tieren treibe.

Heute sind die Beziehungen zwischen Schwaben und der Schweiz weitgehend friedlich. Tiernamen wirft man sich nicht mehr gegenseitig um die Ohren – und nicht wenige Schweizerinnen und Schweizer würden als typisch schwäbisch erachtete Tugenden wie Fleiss und Sparsamkeit gewiss ohne zu zögern auch für sich beanspruchen.



Schweizerdeutsch (Schwizerdütsch, Schwyzertütsch usw.)

Mit dem Begriff *Schweizerdeutsch* wird normalerweise das in der Schweiz gebräuchliche Deutsch bezeichnet, genauer die gesprochene Variante davon: die verschiedenen Dialekte. Für die Bezeichnung der Schweizer Variante der geschriebenen Sprache wird normalerweise der Begriff *°Schweizer Hochdeutsch* gebraucht. Gelegentlich wird das zusammengesetzte Wort *Schweizerdeutsch* mit einem grossen *D* im Wortinnern gebraucht: *SchweizerDeutsch* (z. B. als Titel einer ehemaligen Zeitschrift, die sich mit der Sprache in der Deutschschweiz beschäftigt hat, oder im Sammelband von Dittli et al. (2003).

Wie schreibt man eigentlich (das Wort) Schweizerdeutsch?

Gelegentlich bin ich schon gefragt worden, wie man denn eigentlich das Wort *Schweizerdeutsch* im Dialekt schreibe, meistens von Westschweizer Kolleginnen und Kollegen, die sich fragten, welches wohl die korrekte Schreibweise für dieses Dialektwort sei. Ihre Annahme, dass es eine einzig richtige Form für das Wort [ʃwiːtsərty:tʃ] (wie man es in der internationalen Lautschrift schreiben würde) gibt, hängt natürlich mit ihrer Vorstellung von Sprache und Rechtschreibung zusammen: Im französischen Sprachraum wird der Orthografie viel Gewicht beigemessen, weit mehr wohl noch als im deutschen Sprachraum.

Wie schreibt man denn also im Dialekt richtig: *Schwiizertütsch*, *Schwizerdütsch*, *Schwyzerdütsch* oder etwa *Schwiezerdütsch*? Alle Formen (und noch einige mehr!) sind belegt, kommen also im Sprachgebrauch vor, doch nicht alle gleich häufig. Dazu später mehr. Um die Frage der Schreibung des Dialekts besser zu verstehen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Schreibsysteme und Rechtschreibungen

Eine wichtige und für unseren Fall nützliche Unterscheidung gibt es zwischen den Begriffen *Schreibsystem* und *Rechtschreibung*. Bei einem Schreibsystem geht es um allgemeine Prinzipien, die es erlauben, eine Sprache schriftlich festzuhalten. Im Deutschen und in vielen anderen europäischen Sprachen brauchen wir das aus dem Lateinischen übernommene Alphabet, das je nach Sprache verschiedene Sonderzeichen enthält (so etwa im Deutschen die Umlaute: ä, ö,

ü sowie in Deutschland und Österreich das Eszett: ß). Mit dieser Lautschrift, die wenige Dutzend Zeichen umfasst, kann die gesprochene Sprache mittels Buchstaben einigermaßen lautgetreu wiedergegeben werden – und Geschriebenes kann ohne grössere Probleme laut vorgelesen werden. Daneben gibt es auch andere Schreibsysteme wie etwa das Chinesische mit seinen über 100 000 Schriftzeichen, das nicht die gesprochene Sprache wiedergibt, sondern Ideen und Begriffe, die je nachdem auch unterschiedlich ausgesprochen werden können (wie z. B. in den europäischen Sprachen die Zahlzeichen).

Manche verschriftlichten Sprachen haben nicht bloss ein Schreibsystem, das individuell ausgelegt wird, sondern auch eine Rechtschreibung, die festsetzt, wie man *richtig* zu schreiben hat. Das ist besonders bei standardisierten Sprachen der Fall, d. h. bei solchen, deren Grammatik und Wortschatz mehr oder weniger vereinheitlicht sind. Die Standardisierung muss nicht vollständig sein (so zeigt etwa das *°Schweizer Hochdeutsch* einige Unterschiede zu anderen regionalen Standardvarietäten), besonders bei der Rechtschreibung gibt es aber relativ wenige Varianten.

Das ist bei der Schreibung von Dialekten anders: Zwar wird dafür dasselbe Schreibsystem gebraucht wie für die Standardsprache, aber es gibt für die Verschriftlichung von Dialekten keine einheitliche Rechtschreibung, die etwa in einem Rechtschreibwörterbuch oder einem Regelwerk für alle verbindlich festgehalten wird. Dennoch gibt es so etwas wie verschiedene Grundsätze, nach denen man sich richten kann. Der allgemeinste ist die Konvention, nach der man den Dialekt im Prinzip so schreibt, wie man ihn spricht: Das Lautprinzip («schreibe so, wie du sprichst») halten die meisten ein, auch wenn es im Detail ganz unterschiedlich ausgelegt werden kann.

Für die Mundartliteratur und -forschung gibt es Konventionen, die genauer festhalten, wie man Dialekte verschriftlichen soll: Sie regeln unter anderem die Gross-/Kleinschreibung, die Länge der Vokale oder die Schreibung von ‚sch‘ vor ‚t‘ oder ‚p‘: Schreibt man z. B. *schtat*, *schtatt*, *schtadt*, *stat*, *Statt*, *Stadt* oder *Statt*? Zu den bekanntesten Systemen für die Verschriftlichung von Dialekten gehören die sogenannte *Dieth-Schreibung* (die sich eher am Laut-Schrift-Prinzip orientiert) und die sogenannte *Bärndütschi Schrybwys* von Marti, die sich eher an der Schreibung des Hochdeutschen anlehnt. Vor- und Nachteile haben beide Konventionen – und darüber ist auch schon sehr viel diskutiert und debattiert worden.

Wer für sich selber oder im privaten Kreis Dialekt schreibt, kennt solche Regeln wohl kaum. Deshalb gibt es allerlei zu beobachten, wenn man sich mit spontaner Dialektschreibung befasst. Hier ein Beispiel, eine Kurznachricht, die ich als Antwort auf ein Geburtstags-SMS erhalten habe.

Danke für die liebe

geburiwünsch, hed mi sehr

gfreut :-) liebi grüëß vom

urslius

Typisch sind die generelle Kleinschreibung – ausser bei automatisch gross geschriebenen Wörtern wie solchen an einem Satzanfang – und der Gebrauch eines Smileys :-)

Anderes ist eher ungewöhnlich, etwa das Eszett in *grüëß* oder die Schreibung des Artikels *die* (in: *die liebe geburiwünsch*): Hier weiss man nicht, ob hier *die* (statt dem zu erwartenden *di*) bewusst geschrieben worden ist («für diese lieben Geburtstagswünsche») oder ob die Schreibung eher in Analogie mit der hochdeutschen Schreibung erfolgt ist. Wie auch immer: Das SMS hat mich sowieso gefreut.

Variantenschreibungen

Wie steht es nun mit der Schreibung des Wortes *Schweizerdeutsch* im Schweizerdeutschen? Gerade dieses Wort eignet sich gut, um verschiedene Varianten aufzuzeigen, die man bei der Dialektschreibung beobachten kann. Wenn man das Wort in seine Bestandteile aufteilt, dann zeigt sich, dass es bei der Verschriftlichung von mehreren Lauten mehr als bloss eine Variante gibt:

SCH: Der Konsonant [ʃ] (so die linguistische Schreibung mithilfe des IPA, des Internationalen Phonetischen Alphabets) wird in der Regel gleich geschrieben wie im Hochdeutschen, nämlich mit den drei Buchstaben S, C und H. Dieses Trigramm wird auch in der Dialektschreibung als feste Einheit angesehen.

W: Auch das W wird im Dialekt meistens gleich verwendet wie in der hochdeutschen Standardsprache.

I(I) / IE / Y(Y): Anders sieht es bei den Vokalen aus: Hier geht es um ein langes oder kurzes [i] (je nach Aussprache), das mit I oder Y geschrieben werden kann. Deshalb gibt es gleich vier mögliche Schreibungen: I, II, Y und YY. Zusätzlich findet sich nach dem I bisweilen auch noch ein E, das nicht einen Diphthong wiedergibt wie in *Bier*, sondern ein langes [i:] wie in *Sie*.

(T)Z: Auch beim folgenden Laut, einer sogenannten Affrikate (eine enge Verbindung von einem [t] und einem [s], findet man mehr als eine Schreibweise, nämlich Z (wie im Hochdeutschen) sowie seltener TZ, was eher auf ein kurzes vorhergehendes [i] schliessen lässt.

(E): Das E, das im Hochdeutschen obligatorisch ist, fällt in der Dialektschreibung manchmal weg, denn es wird lautlich kaum oder gar nicht realisiert: Auf das [ts] folgt sogleich das [r]. Wenn das E also geschrieben wird, dann wahrscheinlich in Anlehnung an die hochdeutsche Standardschreibung.

R: Der Laut [r] (der im Schweizerdeutschen meist gerollt oder am Zäpfchen reibend realisiert wird), wird gleich wie im Hochdeutschen geschrieben.

D/T: Uneinheitlich ist wiederum die Schreibung des ersten Buchstabens von [tytʃ] (wie ich es ausspreche): Mit D wird eine standardnahe und mit T eine aussprachenahere Schreibung gewählt.

Ü(Ü): Wie beim E kann hier beim Vokal [y] eine Verdoppelung anzeigen, dass er nicht kurz, sondern lang ausgesprochen wird. Der Einfachheit halber gehe ich davon aus, dass hier ein [y] (ein *ü*) gesprochen wird. Aber es gibt natürlich auch Dialekte, in denen man hier ein kurzes [i] oder ein langes [i:] spricht – wodurch sich die Anzahl der Varianten (vgl. weiter oben beim ersten Vokal [i]) weiter erhöht...

TSCH: Das Wortende (die Affrikate [tʃ]) wird meistens wie im Hochdeutschen geschrieben, kann aber spielerisch oder verfremdet anders geschrieben werden, z. B. *à l'anglaise*: TSH, oder *à la française*: TCHE.

Das sind nur die wichtigsten Varianten für ein einzelnes Wort (*Schweizerdeutsch*); wenn man sie miteinander kombiniert, dann gibt es über 160 mögliche Kombinationen (die sich durch Gross- und Kleinschreibung noch verdoppeln lassen). Die meisten davon sind übrigens auch im Internet belegt. Bei einer Recherche, die ich schon vor einiger Zeit durchgeführt habe, war die Schreibung *schwizerdütsch* eindeutig die häufigste, gefolgt von *schwyzerdütsch* und *schwizzerdütsch* – sowie rund hundert anderen Schreibvarianten, die zwar recht selten und ungewöhnlich ausschauen mögen, doch von denen eigentlich keine einzige richtig oder falsch ist, denn ohne eine verbindliche Rechtschreibung können alle so schreiben, wie sie wollen: Nicht zuletzt diese Freiheit macht den Reiz des Dialektschreibens aus.

Das Wort *Schweizerdeutsch* mag vielleicht ein Extrembeispiel sein, aber es ist bei weitem nicht das einzige, für das es unterschiedliche Varianten gibt; ein anderes Beispiel ist das hochdeutsche *jetzt*, für das es im Dialekt ganz verschiedene Schreibungen gibt: *jetzt, jetz, itz, etz, ez, ...*

Abweichungen vom (mehr oder weniger direkten) Laut-Schrift-Prinzip gibt es somit einige; manchmal geht es eher Richtung Standardschreibung des Hochdeutschen (wenn etwa *sehr* statt *seer* geschrieben wird oder *ihre* statt *ire*), manchmal wird auch die Originalschreibung aus anderen Sprachen übernommen, etwa aus dem Englischen (*manager*), Französischen (*merci*) oder Italienischen (*ciao*).

Nicht nur die Wörter selbst variieren von einem Dialekt zum anderen, sondern manchmal auch deren Schreibungen. Das macht das Schreiben und Lesen von Dialekt nicht unbedingt einfacher, aber für viele umso interessanter.



Schweizer Hochdeutsch (auch: Schweizerhochdeutsch)

Hochdeutsch als Standardsprache ist nicht einheitlich: Je nach Land oder Region gibt es Unterschiede, welche die grosse Reichhaltigkeit und die vielen Varietäten der Sprache aufzeigen. Die Eigenheiten des Schweizer Hochdeutschen werden *Helvetismen* genannt; diejenigen aus Österreich *Austriazismen*.

Wie werden eigentlich die Eigenheiten des Hochdeutschen aus Deutschland genannt? In der Regel werden sie *Teutonismen* genannt, manchmal aber auch *Deutschlandismen* oder *Bundesgermanismen*. Diese Begriffe wirken für viele

etwas sperrig, was zum Teil sicher daran liegt, dass sie relativ neu sind: Die Erkenntnis, dass es auch in Deutschland bestimmte Varianten gibt, die nicht überall gebräuchlich sind, ist noch nicht sehr alt. Früher galten Wörter, die nicht regional markiert waren, einfach als *Binnendeutsch* und bildeten de facto die Norm.

Meistens werden regionale Besonderheiten auf der Wortebene beschrieben. So gibt es etwa für denselben Salat die folgenden Namen – neben einer ganzen Reihe anderer Bezeichnungen:

Feldsalat (D) – *Vogersalat* (A) – *Nüsslisalat* (CH)

Andere Bereiche der Sprache, etwa die Aussprache oder die Wortstellung, sind weniger erforscht und den Sprechenden oft auch relativ wenig bewusst.

Die Varianten im Wortschatz werden in verschiedenen Büchern erklärt: Das umfangreichste ist das *Variantenwörterbuch* (Ammon et al. 2004), das 2004 erstmals erschienen ist (und 2016 in einer aktualisierten Fassung). Es zeigt die regionale Vielfalt im heutigen Hochdeutschen auf und illustriert so die sogenannte Plurizentrik des Deutschen, denn Deutsch hat – wie andere Sprachen auch – nicht ein einzelnes kulturelles und sprachliches Zentrum, sondern gleich mehrere. Diese sind nicht unbedingt gleichzusetzen mit den deutschsprachigen Ländern (denn auch innerhalb Deutschlands gibt es etwa ganz bedeutende Unterschiede zwischen den Regionen), doch manche Besonderheiten finden sich nur in einem einzelnen Land. Im Falle des Schweizer Hochdeutschen geht es etwa um die Eszett-Schreibung: Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts wird in der Schweiz meistens auf das Eszett (ß, seit 2017 auch als Grossbuchstabe: ß) verzichtet: Man schreibt *Strasse* statt wie anderswo *Straße*, was in den meisten Fällen gar nicht gross stört. Nur in Einzelfällen kann es zu Verwirrungen kommen, etwa in der Schlagzeile *Busse für Touristen*, oder wenn man den Rat *Alkohol in Massen* befolgen will.



Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Schwyz. Nicht zu verwechseln mit °*Schweizerdeutsch*. Vgl. °*Kantonsmundart*



Schulsprache

Der Begriff *Schulsprache* wird im Bereich des schulischen Sprachenunterrichts gebraucht und bezeichnet dort die Sprache (oder in einem zweisprachigen Kontext: die Sprachen), die im Unterricht üblicherweise als Unterrichtssprache verwendet wird. Es handelt sich in der Regel um die im allgemeinen Umfeld vorherrschende Sprache. In der Deutschschweiz handelt es sich um das (Hoch-) Deutsche.

Schulsprache eignet sich gut, um den Status der Sprachen in der Schule zu präzisieren, besonders dort, wo Schülerinnen und Schüler mit verschiedenen Sprachrepertoires zusammen zur Schule gehen. Für viele Kinder, die in der Deutschschweiz eingeschult werden, ist Deutsch keine Familiensprache (oder: Erstsprache), sodass der Deutschunterricht nur für einen Teil der Lernenden als *muttersprachlicher Unterricht* (wie er früher manchmal genannt wurde) bezeichnet werden kann.

Neben der *Schulsprache* werden in der Schule auch *Fremdsprachen* unterrichtet; in der Schweiz fast überall zwei Sprachen (eine Landessprache und Englisch) ab der Primarstufe. Und im zweisprachigen oder bilingualen Unterricht kommt neben der üblichen Schulsprache auch eine andere Unterrichtssprache zum Einsatz, z. B. Französisch für den Geografieunterricht oder Englisch im Mathematikunterricht.



Solothurnerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Solothurn. Vgl. °*Kantonsmundart*



Sprache

In dieser Schrift geht es um Sprachbezeichnungen und um die unterschiedliche Art und Weise, wie eine Sprache und ihre verschiedenen Varianten wahrgenommen und bezeichnet werden. Wenn man von *Sprache* spricht, stellen sich verschiedene Fragen: Was gehört eigentlich zu einer Sprache, und wie kann man *Sprache* überhaupt definieren? In der Linguistik gibt es dafür keine allgemeinverbindliche Definition. Dasselbe gilt übrigens für andere Grundbegriffe wie *Wort*, *Satz* oder *Text*, die auf den ersten Blick sehr einfach zu sein scheinen. Wenn man aber genauer hinschaut und die verschiedenen Kriterien abwägt, die

für eine Beschreibung in Frage kommen, dann zeigt sich, dass keines wirklich präzise genug ist für eine eindeutige Definition.

Bei der *Sprache* gibt es verschiedene Abgrenzungsfragen. Etwas vereinfacht gesagt geht es in der Schweiz zum einen um die Frage, wie man eine Sprache von anderen Sprachen abgrenzt, zum anderen auch um die Unterscheidung zwischen einer Sprache und einem Dialekt.

Einerseits kann jedes sprachliche System als *Sprache* bezeichnet werden, da es Eigenschaften hat, die man allgemein mit einer natürlichen Sprache verbindet, etwa einen Wortschatz und eine Grammatik. Dazu gehören sowohl standardisierte Sprachen wie Deutsch, Französisch oder Italienisch als auch regionale Varianten davon, die meistens *°Dialekte* genannt werden.

Andererseits kann man Sprachen auch so definieren, dass sie *sowohl* eine Standardversion (im Deutschen: die hochdeutsche *°Standardsprache*) *als auch* verschiedene, meist eher nur gesprochene Dialekte umfasst. Man spricht dann auch von einem Diasystem mit verschiedenen Varietäten, wobei die Dialekte von der Standardsprache «überdacht» werden. Das bedeutet, dass es für mehrere Dialekte ein gemeinsames, einheitliches «Dach» gibt. Das zeigt sich gut im Grenzbereich zwischen Luxemburg und dem angrenzenden Moselfränkischen: Auf der deutschen Seite bildet die hochdeutsche *°Standardsprache* das gemeinsame Dach, während es auf der luxemburgischen Seite eine zusätzliche Überdachung durch das *°Luxemburgische* gibt.

Keine dieser Betrachtungsweisen ist richtiger als die andere, doch man sollte jeweils wissen, worum es geht, wenn man von einer *°Sprache* spricht – auch wenn im Kontext jeweils meistens klar ist, worum es geht. Wenn es um die Unterschiede zwischen verschiedenen *Sprachen* geht (ob um Einzelsprachen oder um einzelne Varietäten), gibt es, vereinfacht gesehen, drei Kriterien, die man anwenden kann.

Distanz: der Unterschied zwischen den Sprachsystemen

Der Unterschied zwischen zwei Varietäten kann unterschiedlich gross sein: So ist etwa das Niederländische dem Deutschen viel näher als das Französische; das Französische wiederum ist dem Deutschen näher als eine ganz unverwandte Sprache wie etwa das Chinesische. In der Sprachwissenschaft spricht man von einer unterschiedlich grossen *Distanz* zwischen Sprachen und Varietäten;

eine Möglichkeit, diese abzuschätzen, ist die gegenseitige Verständlichkeit: Je unverständlicher eine Varietät ist, umso wahrscheinlicher handelt es sich dabei um eine andere Sprache. Dieses Kriterium ist zu einem gewissen Grad subjektiv. So ist zum Beispiel das Niederländische für manche Deutschsprachige gut verständlich, während es andere ganz unverständlich finden.

Ausbau: der Unterschied zwischen verschiedenen Funktionen

Manche Varietäten werden für eine grössere Anzahl unterschiedlicher Funktionen verwendet als andere. Eine typische Standardsprache kann nicht nur in allen möglichen Kontexten gebraucht werden, sondern sie hat auch eine überregionale Standardform (z. B. eine genormte Rechtschreibung, Wörterbücher und Grammatiken) und sie wird an der Schule unterrichtet. Andere Varietäten – so typischerweise Dialekte – sind weit weniger normiert und kommen in gewissen Kontexten (etwa in der geschriebenen Rechtssprache oder in Behördendokumenten) kaum vor.

Wahrnehmung: die Festsetzung, was als eigene Sprache definiert wird

Neben dem «Abstand» und dem «Ausbau» spielen natürlich noch andere Faktoren eine Rolle, z. B. die Frage, ob man zwei ähnliche Varietäten als Vertreter einer gemeinsamen Sprache sehen *will* oder nicht. Das können identitäre Faktoren sein oder auch (sprach-)politische: So galt etwa früher das Serbokroatische als eine Sprache mit regionalen Varianten, während man heute von verschiedenen verwandten Sprachen spricht: vor allem Serbisch, Kroatisch und Bosnisch. Hier haben sich nicht nur aus einem gemeinsamen Land einzelne Nationen herausgebildet, sondern auch eigentliche Nationalsprachen, die einander sehr ähnlich sind.

Wie steht es um den Status des Deutschen in der Schweiz? Hier gibt es vor allem zwei Varianten von Deutsch, die in Gebrauch sind: einerseits die hochdeutsche Standardsprache, oft in Form von *°Schweizer Hochdeutsch* mit besonderen nationalen Eigenheiten, und andererseits die schweizerdeutschen *°Dialekte*, die manchmal unter dem Begriff *°Schweizerdeutsch* zusammengefasst werden. Schweizerdeutsch und Hochdeutsch sind einander zwar ziemlich ähnlich, wei-

sen aber auch viele Unterschiede auf, sodass die Frage des Abstands kein besonders gutes Kriterium ist. Beim Ausbau zeigt sich in den letzten Jahren eine gewisse Veränderung. Nach und nach wird der Dialekt auch für Gelegenheiten benützt, die früher der Standardsprache vorbehalten waren: sei es im Unterricht, in der Politik oder in den Medien. Nach wie vor ist aber die standardisierte Schriftlichkeit fest in hochdeutscher Hand (man denke an die Buchproduktion oder die Schriftmedien), sodass der Dialekt nicht als ebenso vollständig ausgebaut angesehen kann wie etwa das Luxemburgische. Wie sieht es um die Wahrnehmung aus? Die Eigen- wie auch die Fremdwahrnehmung sind in dieser Frage sehr unterschiedlich: Während für die einen der Dialekt und die hochdeutsche Standardsprache zwei unterschiedliche Sprachen sind (vgl. °*Zweisprachigkeit*), sind es für andere – darunter mich – zwei Varietäten ein und derselben Sprache (vgl. °*Diglossie*).

V Standarddeutsch

Das Wort *Standarddeutsch* (auch *Standardsprache*) wird oft verwendet, um den Begriff °*Hochdeutsch* zu vermeiden und auf die Standardfunktionen des Deutschen zu verweisen. Dabei wird allerdings suggeriert, dass es sich um eine völlig standardisierte, vereinheitlichte Sprache handelt, was natürlich so nicht stimmt, denn das Deutsche ist – wie viele andere Sprachen auch – eine sehr facettenreiche und regional unterschiedliche Sprache, sodass es verschiedene Ausprägungen des Standards gibt, z. B. °*Schweizer Hochdeutsch*, österreichisches Deutsch oder «deutschländisches» Deutsch. Standardsprache wird vor allem dort gebraucht, wo eine bestimmte Vereinheitlichung wünschbar oder nötig ist, etwa in der Schule, in der Wissenschaft oder in der Verwaltung.

Gerade in der Schule spielt die Vereinheitlichung von Sprache eine bedeutende Rolle, denn man lernt, wie man «richtig» schreibt und welche Wörter und welche Satz- und anderen Strukturen als korrekt gelten. Im Schweizer Schulkontext stellt man fest, dass die «Standardsprache» immer wieder im Gegensatz zu den hauptsächlich gesprochenen Dialekten gesehen wird. Etwa dann, wenn es darum geht zu entscheiden, ab wann in der Schule Hochdeutsch als Standardsprache gesprochen werden soll: ab der Primarschule oder bereits vorher, im Kindergarten? Diese Frage hat schon manche Parlamente und – im Vorfeld von Abstimmungen – viele Stimmberechtigte beschäftigt, denn die Meinungen gehen hier weit auseinander. Schade ist es, wenn der Dialekt einseitig als «Herz-

sprache» und die Standardsprache als künstliche, schwierige «Fremdsprache» dargestellt wird, denn das geht für viele – auch für mich – an der Wirklichkeit vorbei. Viele Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer mögen zwar nach der Schule nicht mehr regelmässig Standardsprache sprechen, doch sie lesen und schreiben es nicht weniger gut als andere Deutschsprachige – von denen übrigens viele auch in anderen Ländern neben Hochdeutsch noch einen Dialekt sprechen.

V St. Gallerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons St. Gallen. Vgl. °*Kantonsmundart*

V Südbairisch

In der Sprachwissenschaft unterscheidet man zwischen *Bayrisch/Bayerisch* (was zum Freistaat Bayern gehört) und *Bairisch* (was sich auf die bairischen Dialekte bezieht). Das bairische Dialektgebiet geht weit über Bayern hinaus und umfasst insbesondere fast ganz Österreich, mit Ausnahme des Vorarlbergs, das an die Schweiz grenzt und somit zum alemannischen Dialektgebiet gehört.

Doch was hat nun Bairisch mit der Schweiz zu tun? Ein bairischer Dialekt, nämlich Tirolerisch, wird auch ganz im Nordosten der Schweiz gesprochen, nämlich in Samnaun. Dieser Teil der Schweiz gehört zwar traditionell zum romanischsprachigen Sprachgebiet, doch als in der Neuzeit das Romanische als Hauptsprache verschwand, wurde es durch den angrenzenden Dialekt aus dem benachbarten Tirol ersetzt – und nicht durch das alemannische Bündnerdeutsche aus dem Schweizer Talgebiet, zu dem es lange keine direkte Verkehrsverbindung gab. Somit gibt es in der Schweiz eine kleine bairische Enklave, welche die sprachliche Situation des Landes umso interessanter macht.

Z suisse allemand / suisse alémanique

Im Französischen gibt es zwei Wörter, um sich auf die Deutschschweiz zu beziehen, nämlich *suisse alémanique* und *suisse allemand*, die sowohl als Adjektive («deutschschweizerisch») als auch als Nomen («Deutschschweiz») verwendet werden. *Le suisse allemand* (auch mit Bindestrich: *suisse-allemand*) wird auch gebraucht, um sich auf die °*Schweizerdeutschen Dialekte* zu beziehen: In

der Umgangssprache betrifft dann *le suisse allemand* die Sammelbezeichnung °Schweizerdeutsch und *le bon allemand* die Standardsprache °Hochdeutsch.

Lange Zeit war übrigens *suisse allemand* viel häufiger in Gebrauch, auf jeden Fall in der Schweizer Bundesverwaltung. Im Laufe des 20. Jahrhunderts, als sich die Deutschschweiz während der beiden Weltkriege sprachlich und auch kulturell von Deutschland distanzieren wollte, geschah dies im Französischen durch die Bezeichnung *S/suisse alémanique*, die sich auf die Deutschschweiz als Gebiet beziehen kann (*Suisse alémanique*) oder als Adjektiv gebraucht wird (*suisse alémanique*, auch nur *alémanique* allein).

Z tedesco

Im Italienischen bezeichnet *tedesco/tedesca* als Adjektiv «deutsch» und als Nomen die Sprache (*il tedesco*) und auch Personen aus Deutschland (*il tedesco/la tedesca*). Im Gegensatz zum Französischen (°*allemand*), das sich auf die Alemannen zurückführen lässt, findet sich im Italienischen und im Rätoromanischen (°*tudesc*) noch das alte lateinische Wort °*theodiscus* («zum Volk gehörig»).

Z theodiscus

Theodiscus bedeutet im Lateinischen «zum Volk gehörig», die *lingua theodisca* ist somit die «Sprache des Volkes» (im Gegensatz zum Lateinischen, das lange Zeit die einzige Schriftsprache war). Daneben gibt es auch eine etwas präzisere Bezeichnung für das Deutsche, nämlich (*lingua*) *germana* (oder *germanica*), die sich auf die *germanischen Stämme* bezieht (ebenso wie im englischen Wort °*German*).

Das frühe lateinische *theodiscus* findet sich heute noch in verschiedenen Sprachen wieder, etwa im italienischen °*tedesco* oder im rätoromanischen °*tudestg*. Im späteren, mittelalterlichen Latein wird Deutsch übrigens auch *teutonicus* (oder als *lingua teutonica*) bezeichnet, wobei die Sprache nach einem Volk benannt wird, nämlich nach dem Volksstamm der Teutonen, die stellvertretend für alle Germanen stehen – wie etwa auch die Alemannen in frz. °*allemand* oder die Sachsen in der finnischen Bezeichnung °*saksa*. Nicht zu vergessen die *Schwaben* (vgl. °*Schwäbisch*), die in der Deutschschweiz manchmal scherzhaft oder abwertend zur Bezeichnung aller Deutschen verwendet wird ...

V Thurgauerdeutsch

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Thurgau. Vgl. °*Kantonsmundart*

Z toto (tôtô)

In der Westschweiz werden die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gerne scherzhaft als (*suisse*) *totos* (oder *tôtôs*) bezeichnet. Dieser Übername kann dann stellvertretend für all das stehen, was man an der Deutschschweizer Mehrheit mag – oder eben nicht: etwa die pflichtbewusste Arbeitsamkeit oder eine etwas trottelige Unbeholfenheit.

Dass *toto* eher abschätzig gebraucht wird, zeigt sich auch daran, dass das Wort anderswo im französischsprachigen Raum für «(Filz-)Laus», «Parasit» oder «Dummkopf» gebraucht wird. Allerdings gibt es *Toto* auch als (fiktiven) Vornamen, der in vielen Kinderwitzen (den *blagues de Toto*) vorkommt, in denen *Toto* als vorwitziger, schlagfertiger oder frecher Pointengeber auftaucht.

Z tudesque

Neben dem allgemein gebrauchten Wort °*allemand* (für «deutsch»/«deutsche Sprache») gibt es im Französischen auch das Adjektiv *tudesque*, das aus dem altitalienischen *tudesco* (heute: °*tedesco*) entlehnt worden ist und vom lateinischen °*theodiscus* abstammt. Heute wird *tudesque* nur noch selten verwendet, und eher ironisch – so bedeutet etwa *faire une chose à la tudesque*, dass man sich grob oder unbeholfen anstellt.

Z tudestg

Tudestg ist die romanische Bezeichnung für «deutsch». Rätoromanisch ist zwar eine der vier offiziellen Landessprachen der Schweiz, doch es ist keine einheitliche Sprache. Es gibt verschiedene regionale Varietäten, die man oft °*Idiome* nennt. In der Schweiz sind fünf Idiome in Gebrauch, wovon jedes noch dialektale Verschiedenheiten aufweist. Daneben gibt es mit dem *Rumantsch Grischun* auch eine einheitliche Standardsprache, die allerdings unterschiedlich gut akzeptiert wird. Im *Rumantsch Grischun* wie in den drei Idiomen Sursilvan, Sutsilvan und Surmiran wird das Deutsche als *tudestg* bezeichnet, das sich vom

lateinischen *°theodiscus* ableitet, ebenso wie die Varianten in den Idiomen *Puter (tudas-ch)* und *Vallader (tudais-ch)*. Dort wird manchmal auch das Wort *germanais* verwendet, das dieselbe Wurzel hat wie das englische *°german*.

Heute gibt es keine einsprachigen Rätoromanischsprechenden mehr: Die meisten sprechen in der Schweiz im Alltag auch Deutsch. Den Romanischsprachigen ist die Schweizer Dialektsituation gleich doppelt bewusst, da sie sowohl im Romanischen als auch im Deutschen jeweils eine gesprochene Varietät haben (einen *°Dialekt* oder ein *°Idiom*) und eine überregionale Standardsprache (*°Hochdeutsch* und *Rumantsch Grischun* – wobei die einzelnen Idiome ebenfalls eine lange Schreibtradition haben). Da das relativ neue *Rumantsch Grischun* (erst seit 2001 ist es offizielle Amtsschriftsprache im Kanton Graubünden) von vielen Romanischsprachigen sehr kritisch beurteilt wird, ist das Verhältnis zur romanischen Standardsprache wohl viel konfliktreicher als das der DeutschschweizerInnen gegenüber dem Hochdeutschen.

 **Tütsch**

Vgl. *°Dütsch*

 **Urnerdeutsch**

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Uri. Vgl. *°Kantonsmundart*

 **Vatersprache**

Im Deutschen – wie auch in anderen Sprachen – spricht man zwar vom *Vaterland*, aber von der *Muttersprache*. Dies sind etwas vereinfachte Bilder für die Einflussphären, die den Geschlechtern traditionell zugeschrieben worden sind: die Politik als Domäne der Männer und die Familie als Betätigungsfeld für Frauen. Das hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar ziemlich geändert, in der Sprache jedoch bleiben solche Klischees weiterhin präsent.

Vatersprache könnte heute dasselbe bedeuten wie *°Muttersprache*, doch das Wort ist kaum in Gebrauch. In einsprachigen Kontexten ist weiterhin von der *Muttersprache* die Rede; in zweisprachigen Familien unterscheidet man dann zwischen der Sprache der Mutter und derjenigen des Vaters. Somit steht das

Wort für andere Zwecke zur Verfügung. Friedrich Dürrenmatt beispielsweise hat im Schweizer Kontext das Hochdeutsche als «Vatersprache» bezeichnet, als «Sprache des Verstandes, des Willens, des Abenteuers» (1986, in einem Aufsatz namens «Zu einem Sprachproblem»). In einem Land, wo im Alltag Dialekt gesprochen wird und nicht eine Standardsprache, kann das Hochdeutsche als eine Art emotionale Distanzsprache aufgefasst werden, obwohl der Unterschied zwischen den jeweiligen sprachlichen Strukturen (der sogenannte *Abstand*) natürlich nicht sehr gross ist. «Auch ich muss immer wieder mein Deutsch finden», schreibt Dürrenmatt: eine Erfahrung, die wohl die meisten Schweizerinnen und Schweizer mit ihm teilen.

√ **Walsерdeutsch**

Die Walser Volksgruppe gehört zum alemannischen Sprachraum; sie zogen ab dem Mittelalter aus dem heutigen Wallis heraus in umliegende Gebiete (in der Schweiz und im angrenzenden Ausland): im Osten bis in das Gebiet des heutigen Kantons Graubünden und Liechtensteins sowie in den Westen Österreichs (Vorarlberg). Das Walserdeutsch gehört wie die Oberwalliser Dialekte zum höchstalemannischen Sprachraum. Es wird heute noch in manchen Bündner Gemeinden sowie in der deutschsprachigen Tessiner Gemeinde Bosco/Gurin gesprochen.

√ **Zugerdeutsch**

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Zug. Vgl. °*Kantonsmundart*

√ **Zürichdeutsch**

Bezeichnung für die Dialekte des Kantons Zürich. Vgl. °*Kantonsmundart*



Zweisprachigkeit, Mehrsprachigkeit

Zweisprachigkeit (oder Bilingualismus) bezeichnet allgemein den Gebrauch oder die Beherrschung zweier Sprachen. Wenn es um mehr als zwei Sprachen geht, spricht man von Mehrsprachigkeit. Je nach Kontext kann ganz Unterschiedliches damit gemeint sein.

So ist etwa ein zweisprachiges Wörterbuch (in dem Wörter der einen Sprache durch solche in einer anderen Sprache erklärt werden) nicht dasselbe wie eine zweisprachige Person, die normalerweise nur jeweils eine Sprache spricht – aber mehr als eine gut genug spricht, um sie für die Kommunikation zu gebrauchen. In einer zweisprachigen Stadt wie Biel/Bienne können zwei-, aber auch einsprachige (sowie mehrsprachige) Personen leben – und im zweisprachigen Unterricht wird der Unterricht abwechselnd in der einen (Schul-) oder der anderen (Fremd-)Sprache abgehalten. Dies nur ein paar Beispiele für den vielfältigen Gebrauch der Begriffe Zwei- und Mehrsprachigkeit.

Zweisprachigkeit von Personen kann man unterschiedlich definieren, je nachdem, was im Zentrum des Interesses steht. Am bedeutendsten sind die Kriterien ‚Sprachbeherrschung‘ und ‚Gebrauch‘: Während man früher zweisprachige Personen also solche definierte, die zwei Sprachen möglichst perfekt sprechen, ist man dazu übergegangen, eher die tatsächliche Verwendung in den Vordergrund zu stellen: Eine Person ist zweisprachig, wenn sie zwei Sprachen regelmässig gebraucht. Diese beiden Merkmale sind natürlich nicht ganz unabhängig: Ein regelmässiger Gebrauch geht meistens mit einem bestimmten Grad an Sprachbeherrschung einher – und umgekehrt.

Daneben kann man auch berücksichtigen, ob sich eine Person selbst als zweisprachig wahrnimmt oder nicht, d. h., wie sie sich selber definiert. Manche sprechen eine zweite Sprache gut und oft, fühlen sich aber selbst als eher einsprachig (mit guten Fremdsprachenkenntnissen). Ein weiteres Kriterium ist die Wahrnehmung von aussen: Dieselbe Person, die sich in einer neuen Umgebung als monolingual definiert, kann von der dortigen Sprachgemeinschaft als kompetentes Mitglied aufgenommen und anerkannt werden.

In der Schweiz stellt sich die Frage der Zweisprachigkeit in Bezug auf das Deutsche oft für die Deutschschweiz, wo sowohl *°Dialekte* als auch die *°Standard-*

sprache °*Hochdeutsch* in Gebrauch sind. Bedeutet das, dass Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer alle zweisprachig sind – oder kann dieses Zusammenspiel auch anders beschrieben werden (nämlich als °*Diglossie*)? Die Meinungen gehen auseinander, sowohl unter Fachleuten als auch unter den SprachbenützerInnen selbst.

Mir selber widerstrebt es, Hochdeutsch als eine «erste Fremdsprache» zu betrachten – aber ich kann es denen, die es anders sehen, auch nicht verwehren. Klar: Standardsprache ist nicht die erste Varietät, die man in der Deutschschweiz spricht, aber sie wird auch nicht wie eine typische Fremdsprache gelernt, sondern die meisten Kinder haben schon früh, d. h. noch vor dem Beginn der Schule, eine recht gute Hochdeutschkompetenz. Es scheint, dass mancherorts eine gewisse Abneigung gegen das Hochdeutsche ungewollt an der Schule «gelernt» wird – und dass sie verfestigt wird, indem man denkt, dass man sich möglichst geschliffen und «wie im Buch» ausdrücken können müsste. Das stimmt natürlich nicht und das können auch in den anderen deutschsprachigen Ländern nur die wenigsten.

Z 德語 / 德语

Im Chinesischen gibt es gleich mehrere Bezeichnungen für das Deutsche. Die beiden wichtigsten sind:

德語 / 德语 déyǔ

德文 déwén

Das erste Element ist jeweils gleich, nämlich das Schriftzeichen 德 [dé]). Es klingt lautlich an das ‚deu‘ von ‚Deutsch(land)‘ an; ausserdem wird damit auch das assoziiert, was das Zeichen ursprünglich im Chinesischen bedeutet hat, nämlich «Tugend». Diese wurde nämlich den Deutschen zugeschrieben (wie etwa Frankreich (法国) als das Land 国 der Gesetze 法 bezeichnet wurde). Das Zeichen 德 kann einzeln vorkommen, sozusagen als Abkürzung (etwa in 中德 [«Chinesisch-Deutsch»]) oder als Präfix in Verbindung mit einem anderen Ideogramm, eben 語/语 oder 文. Beim ersten geht es mehr um die Sprache als solche, während es beim zweiten eher um die Sprache in Verbindung mit der Kultur geht.

Interessant ist, dass es vom ersten Zeichen gleich zwei Varianten gibt. Dies hat historische Gründe. In der chinesischen Volksrepublik wurde in den Fünfzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine Vereinfachung der Schriftzeichen vorgenommen, die anderswo (etwa in Taiwan) nicht übernommen worden ist. Deshalb gibt es eine traditionelle, nicht vereinfachte Variante (語) und eine vereinfachte (语), die mit weniger Strichen auskommt.

Daneben gibt es noch andere Möglichkeiten, um auf Varianten des Deutschen einzugehen, z. B. das °*Schweizerdeutsche* (zwei Zeichen für *Schweiz*, dann zwei für *Deutsch*):

瑞士德語 (traditionell) – 瑞士德语 (vereinfacht)

oder das °*Standarddeutsche* (hier verweisen die beiden ersten Zeichen auf den Standard):

標準德語 (traditionell) – 标准德语 (vereinfacht)

Z ドイツ語

Im Japanischen wird das Deutsche durch die vier Zeichen ドイツ語 ausgedrückt (ausgesprochen ‚doitsu-go‘). Dabei stehen die ersten drei Zeichen (‚do-i-tsu‘) für «deutsch» und können sich nur auf das Land Deutschland beziehen; das letzte Zeichen bedeutet «Sprache».

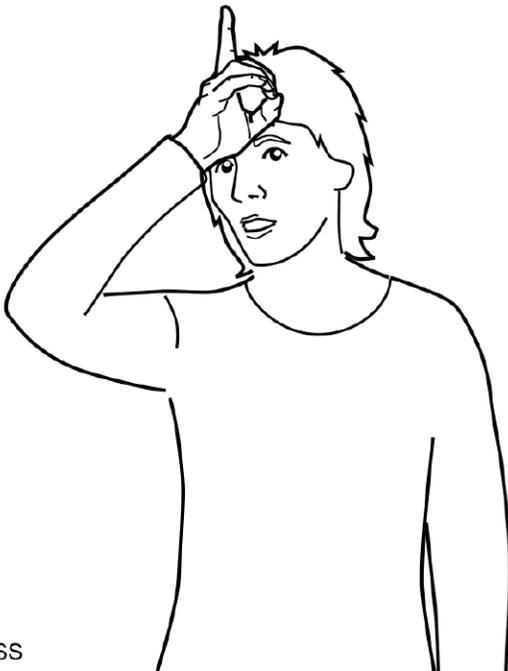
Schweizerdeutsch würde übrigens スイスドイツ語 geschrieben, wobei スイス für ‚su-i-su‘ steht. Wie ‚do-i-tsu‘ ist auch ‚su-i-su‘ phonetisch entlehnt worden und wird im Japanischen durch die Silbenschrift Katakana wiedergegeben, die heute vor allem für die Schreibung von Fremdwörtern und ausländischen Namen verwendet wird. Das einzige Zeichen, das nicht dazugehört, ist 語, ein aus dem Chinesischen stammendes Kanji-Zeichen.

Z

Deutsch / Schweizerdeutsch in der Gebärdensprache

Ebenso wenig wie es *eine* Sprache gibt, gibt es auch nicht *eine* Gebärdensprache. In der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS (die ihrerseits mehrere Gebärdensprachdialekte umfasst) gibt es gleich zwei Gebärden für Deutsch und Schweizerdeutsch.

Die Gebärde für *Deutsch* soll an eine preussische Pickelhaube angelehnt sein, d. h. an den für die preussische Armee typischen Helm mit Metallspitze: nicht gerade die friedlichste Konnotation für eine Sprache, die bei weitem nicht nur in Preussen – und nicht nur von Armeeangehörigen – gesprochen wird!



© SGB-FSS

Abb. 1: Die Gebärde für *Deutsch* in Deutschschweizer Gebärdensprache DSGS. Die Gebärde bezieht sich auf die typische Pickelhaube der preussischen Armee.
Copyright: ©Online-Lexikon Schweizerischer Gehörlosenbund SGB-FSS.

Für die Gebärde *Schweizerdeutsch* wird zuerst mit Daumen und Zeigefinger ein Kreuz auf der Höhe des Herzens skizziert (zuerst der vertikale, dann der horizontale Balken) und anschliessend das Zeichen für «Deutsch» (vgl. oben).

Es gibt auch noch andere Gebärden wie etwa diejenige für *Hochdeutsch*: zuerst eine Gebärde, die «hoch» oder «nach oben» bedeutet (sie wird nicht in allen Gegenden gleich ausgeführt), dann die Gebärde für Deutsch.

Zu guter Letzt

Eine Schrift wie diese braucht eigentlich kein Nachwort. Am Ende der Reise durch den Begriffsgarten des Deutschen in der Schweiz bleibt zu hoffen, dass sich der Weg gelohnt hat und dass die ausserordentlich reichhaltige sprachliche Landschaft, um die es ging, nun deutlicher beschrieben und besser gewürdigt werden kann.

Das Deutsche ist in der Schweiz nur eine von vier Landessprachen, wenn auch die grösste. Bei aller Faszination, die man für die Besonderheiten dieser Sprache im Schweizer Kontext empfinden kann: Neben dem Deutschschweizer Gärtli, d.h. ennet dem Gartenhag, wachsen mindestens ebenso schöne Blumen, die ebenfalls der Erkundung harren. Alles Gute und viel Spass auf der Weiterreise!



Literatur

Ammon, Ulrich, Hans Bickel, Jakob Ebner, Ruth Esterhammer et al. (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: Walter de Gruyter (1. Auflage 2004)

Berruto, Gaetano (1987): «Lingua, dialetto, diglossia, dilalia». *Romania et Slavia adriatica. Festschrift für Zarko Muljačić*. Holtus, Günter und Johannes Kramer (Hg.). Hamburg: Buske: 57–81

Berthele, Raphael (2004): «Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz». *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum [...]*, 5.–8. März 2003. Christen, Helen (Hg.). Wien: Edition Praesens: 111–136

Berthele, Raphael (2006): «Dialekt, Standard und Mehrsprachigkeit». *Mundart. Forum des Vereins Schweizerdeutsch* 14/2, Juni 2006: 1–6

Berthele, Raphael (2010): «Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer». *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Anders, Christina Ada, Markus Hundt und Alexander Lasch (Hg.). Berlin; New York: Walter de Gruyter: 245–267

Bichsel, Peter (2003): «Eingesperrt in Sprache. Oder warum ich ein schriftdeutscher Autor bin». *Neue Zürcher Zeitung NZZ* 16. August 2003: 61

Bickel, Hans und Christoph Landolt (2012): *Duden Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der Schweiz. Herausgegeben vom Schweizerischen Verein für die deutsche Sprache*. Mannheim; Zürich: Dudenverlag

Borghi, Marco (2001): «Langues nationales et langues officielles». *Droit constitutionnel suisse*. Thürer, Daniel, Jean-François Aubert und Jörg-Paul Müller (Hg.). Zürich: Schulthess: 593–600

Büchi, Christophe (2000): «Röstigraben». *Das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Schweiz. Geschichte und Perspektiven*. Zürich: NZZ Verlag

Bundesamt für Kultur (2002): *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. Zweiter Bericht der Schweiz*

Bundesamt für Kultur (2009): *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (Charta). Vierter Bericht der Schweiz*

Christen, Helen (2004): «Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä». *Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002*. Glaser, Elvira, Peter Ott und Rudolf Schwarzenbach (Hg.). Wiesbaden: 71–85

Christen, Helen (2010): «Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität veraten». *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Anders, Christina Ada, Markus Hundt und Alexander Lasch (Hg.). Berlin; New York: Walter de Gruyter: 269–290

Christen, Helen, Elvira Glaser und Matthias Friedli (Hg.) (2013): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Frauenfeld; Stuttgart; Wien: Huber (5., überarbeitete und erweiterte Ausgabe; 1. Ausgabe 2010)

Christen, Helen, Manuela Guntern, Ingrid Hove und Marina Petkova (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. Unter Mitarbeit von Mirjeta Reçi. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik; Beihefte; 140)

Conrad, Sarah-Jane und Daniel Elmiger (Hg.) (2010): *Leben und Reden in Biel/Bienne. Kommunikation in einer zweisprachigen Stadt / Vivre et communiquer dans une ville bilingue. Une expérience biennoise*. Tübingen: Narr (= Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; 77)

Coray, Renata und Lina Bartels (2017): *Schweizerdeutsch und Hochdeutsch in der Schweiz. Analyse von Daten aus der Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2014*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS)

Dieth, Eugen (1986): *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Schmid-Cadalbert, Christian (bearbeitet und herausgegeben). Aarau; Frankfurt am Main; Salzburg; Sauerländer (2. Aufl.)

Dittli, Beat, Annelies Häcki Buhofer und Walter Haas (Hg.) (2003): *Gömmmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizer Deutschen*. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg (= Germanistica Friburgensa; 18)

Dörig, Urs (2008): *Schweizerdeutsch für alle. Die 1000 wichtigsten Wörter*. Buchs: Sidus Verlag (6., überarbeitete Auflage)

Duden (2015): *Das Aussprachewörterbuch*. Kleiner, Stefan et al. (Bearbeitung). Berlin: Dudenverlag (Der Duden in 12 Bänden; Bd. 6)

Dürrenmatt, Friedrich (1968): «Zu einem Sprachproblem». *Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins* 3: 37–39 (neu abgedruckt in *Schweizer-Deutsch* 3/2010: 26–27)

Dürscheid, Christa und Martin Businger (Hg.) (2006): *Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Tübingen: Gunter Narr

Eilinger-Fitze, Nicole (2007): *Oh, dieses Schweizerdeutsch!* Welver: Conrad Stein Verlag

Elmiger, Daniel (2012): «L'écriture SMS: émergence de nouvelles pratiques orthographiques». *Langage & pratiques* 49: 74–81

Elmiger, Daniel et Jean-François de Pietro (dir.) (2012): *EOLE et patois. Éducation et ouverture aux langues patrimoniales*. Neuchâtel: IRDP

Furrer, Norbert (2002): *Die vierzigsprachige Schweiz: Sprachkontakte in der vorindustriellen Gesellschaft (15.–19. Jahrhundert)*. Zürich: Chronos (2 Bände)

Gutknecht, Christoph (2016): *Gauner, Großkotz, kesse Lola. Deutsch-jiddische Wortgeschichten*. Berlin-Brandenburg: be.bra verlag

Haas, Walter (2004): «Die Sprachsituation der deutschen Schweiz und das Konzept der Diglossie». *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und*

zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003. Christen, Helen (Hg.). Wien: Edition Praesens: 81–110

Haas, Walter (2005): «Definitionen und historische Einordnung». *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion / Le dialecte en Suisse (alémanique) – entre identité locale et cohésion nationale*. Lenzburg: Forum Helveticum: 14–20:
http://www.forum-helveticum.ch/fileadmin/user_upload/publikationen/heft15.pdf

Häcki Buhofer, Annelies und Harald Burger (1998): *Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen: der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen sechs und acht Jahren*. Stuttgart: F. Steiner

Häcki Buhofer, Annelies, Harald Burger, Hansjakob Schneider und Thomas Studer (1994): «Früher Hochspracherwerb in der deutschen Schweiz: Der weitgehend ungesteuerte Erwerb durch sechs- bis achtjährige Deutschschweizer Kinder». *Spracherwerb im Spannungsfeld von Dialekt und Hochsprache*. Burger, Harald und Annelies Häcki Buhofer (Hg.). Bern; Berlin; Frankfurt a. M.; New York; Paris; Wien: Peter Lang (= Zürcher Germanistische Studien; 38): 147–198

Hägi, Sara und Joachim Scharloth (2005): «Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses». *Linguistik online* 3/05, 24: 19–47

Hohler, Franz (2008): «Gömer ga guugle!». *Neue Zürcher Zeitung NZZ* 13. April 2008

Hove, Ingrid (2002): *Die Aussprache der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Tübingen: Niemeyer (Phonai; 47)

Hutterer, Claus Jürgen (2002): *Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen*. Wiesbaden: Albus im VMA-Verlag

Kloss, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann (2., erw. Aufl.)

- Koller, Werner (1992): *Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung. Mit einem Beitrag von Heinrich Hänger*. Aarau et al.: Sauerländer (= Reihe Sprachlandschaft, 10)
- Landert, Karin (2007): *Hochdeutsch im Kindergarten? Eine empirische Studie zum frühen Hochdeutscherwerb in der Deutschschweiz*. Bern: Lang (Zürcher Germanistische Studien; 62)
- Landolt, Christoph (2017): Schweizerdeutsch. *Babylonia* 2/2017: 22–24
- Lingg, Anna-Julia (2006): «Kriterien zur Unterscheidung von Austriazismen, Helvetismen und Teutonismen». *Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Dürscheid, Christa und Martin Businger (Hg.). Tübingen: Gunter Narr: 23–48
- Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr
- Lötscher, Andreas (1983): *Schweizerdeutsch: Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld; Stuttgart: Huber
- Marti, Werner (2009): «Bärndütschi Schrybwys». *SchweizerDeutsch* 2009/1: 17–20
- Meyer, Kurt (1989): *Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten*. Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverlag
- Mingels, Guido (2016): «Jo-du-du-du-duu! Warum es dem Schweizer in Deutschland die Sprache verschlägt». *Der Spiegel* 16/2016: 62
- Müller, Martin, Lukas Wertenschlag, Sabrina Gerhartl, Anisa Halilbasic et al. (2009): *Chunsch druus? Schweizerdeutsch verstehen – die Deutschschweiz verstehen*. Bern: Schulverlag plus
- Niederhauser, Jürg und Johannes Wyss (Hg.) (2007): *Deutsch in der Schweiz. Hundert Jahre Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache*. Thalwil: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
- Ribeaud, José (2010): *La Suisse plurilingue se déglingue. Plaidoyer pour les quatre langues nationales suisses*. Neuchâtel: Éditions Delibreo

Roth, Hansjörg (2001): *Jenisches Wörterbuch: aus dem Sprachschatz Jenischer in der Schweiz*. Frauenfeld; Stuttgart; Wien: Huber

SAGW (2008): *Das Idiotikon: Schlüssel zu unserer sprachlichen Identität und mehr. Frühjahrestagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Zürich, 24. April 2008. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Scharloth, Joachim (2006): «Schweizer Hochdeutsch – schlechtes Hochdeutsch?». *Schweizer Standarddeutsch. Beiträge zur Varietätenlinguistik*. Dürscheid, Christa und Martin Businger (Hg.). Tübingen: Gunter Narr: 81–96

Schläpfer, Robert und Hans Bickel (Hg.) (2000): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau; Frankfurt am Main; Salzburg: Sauerländer

Schmidlin, Regula (1999): *Wie Deutschschweizer Kinder schreiben und erzählen lernen: Textstruktur und Lexik von Kindertexten aus der Deutschschweiz und aus Deutschland*. Tübingen; Basel: A. Francke (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur; 79)

Schnidrig, Kurt (1986): *Das Dusseln. Ein Subsidiärdialekt im Deutschwallis*. Bern; Frankfurt a.M. et al: Peter Lang

Schweizerische Bundeskanzlei (2010): *Empfehlungen für den Umgang mit Anglizismen in deutschsprachigen Texten*. Bern: Zentrale Sprachdienste, Sektion Deutsch

Siebenhaar, Beat und Walter Voegeli (1997): «6. Mundart und Hochdeutsch im Vergleich». (vollständig überarbeitete Neuauflage von Walter Vögeli: Mundart und Hochdeutsch im Vergleich. In: *Mundart und Hochdeutsch im Unterricht. Orientierungshilfen für Lehrer*. Hg. von Peter Sieber und Horst Sitta. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg: Sauerländer (Studienbücher Sprachlandschaft 1), 2. Auflage)

Sieber, Peter und Horst Sitta (1986): *Mundart und Standardsprache als Problem der Schule*. Aarau; Frankfurt am Main; Salzburg: Sauerländer (= Reihe Sprachlandschaft; 3)

Sieber-Lehmann, Claudius und Thomas Wilhelmi (1998): *In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder von den Schweizern in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532*. Bern; Stuttgart; Wien: Haupt (Schweizer Texte; Neue Folge – Band 13)

Siebs, Theodor (1920): *Bühnenaussprache*. Bonn: Albert Ahn (12. Auflage; 1. Auflage 1898)

Stieger, Christiane (2009): «Laien»-Verschriftlichung von Dialekten». *SchweizerDeutsch* 2009/1: 15–16

Suter Tufekovic, Carol (2008): *Wie mehrsprachige Kinder in der Deutschschweiz mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch umgehen. Eine empirische Studie*. Bern: Peter Lang

Werlen, Iwar (2005): «Mundarten und Identitäten». *Dialekt in der (Deutsch) Schweiz – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion / Le dialecte en Suisse (alémanique) – entre identité locale et cohésion nationale*. Lenzburg: Forum Helveticum: 26–32

Werlen, Iwar (2007): «Wer spricht warum Hochdeutsch und Schweizerdeutsch als Fremdsprachen in der Schweiz?» *Deutsch im Gespräch. Akten der Gesamtschweizer Tagung für Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer. 22. und 23. September 2006 – Universität Bern*. Clalüna, Monika und Thomas Studer (Hg.)

Werlen, Iwar (2007): «Deutsch im Wallis – einst und heute». *Deutsch in der Schweiz. Hundert Jahre Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache (SVDS)*. Niederhauser, Jürg und Johannes Wyss (Hg.). Thalwil: Verlag Sprachverein.ch

Willmeroth, Sandra und Fredy Hämmerli (2009): *Exgüsi: Ein Knigge für Deutsche und Schweizer zur Vermeidung grober Missverständnisse*. Zürich: Orell Füssli Verlag

Zabel, Hermann (Hg.) (2003): *Denglisch, nein danke! Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache*. Paderborn: IFB Verlag (2. Auflage; 1. Auflage 2001)

Linkografie

Das Idiotikon ist das grösste schweizerdeutsche Wörterbuch, das die deutsche Sprache in der Schweiz vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart dokumentiert. Eine digitale Version des Idiotikons ist per Stichwortsuche durchsuchbar.

<http://www.idiotikon.ch>

Schweizerdeutsche Wörterbücher

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (1881–): Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler; fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner und Peter Dalcher. (2012: Bd. 1–16 und Registerband 1881–1999). Frauenfeld: Huber (2012: Bd. 1–16 und Registerband 1881–1999)

<http://www.dialektwoerter.ch>

Wörterbücher zu bestimmten Orts- und Kantonsdialekten

Der Wortschatz einer grossen Anzahl von kantonalen, regionalen oder Ortsmundarten ist in Wörterbüchern festgehalten worden. Eine reichhaltige Übersicht dazu gibt die Adresse <http://www.idiotikon.ch> (unter Literatur/Dialektwörterbücher)

AG

Bigler, Walter (2012): *Sägs eifach soo we deer de Schnabu gwachse n esch. E Hampfele Wöörter ond Uusdröck vo geschter ond hüt*. Berner Aargauer Mundartwörter aus der Region Südwest-Aargau. Oftringen: Aigeverlag

Matter, Ernst (1998): *Mundart. Schproochmümpfeli us eusere Gäget. Von der Mundart des Suhrentals*. Schöftland: Busch

Meng, Heinrich (1986): *Mundartwörterbuch der Landschaft Baden im Aargau nach Sachgruppen*. Baden: Baden Verlag 1986 (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung; 10)

Surbtaler Jiddisch

Bollag, Michy und Karl Weibel: *Endinger Jiddisch, eine vergangene Sprache*. Baden: Buchdruckerei Baden

Guggenheim-Grünberg, Florence (1998): *Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch. Die Ausdrücke hebräisch-aramäischen und romanischen Ursprungs. Einige bemerkenswerte Ausdrücke deutschen Ursprungs*. Zürich: Israelitische Cultusgemeinde (Nachdruck; Erstausgabe 1976) (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz; 11)

AI

Innerrhoder Dialekt. Eine kleine Auswahl für Einsteiger: <http://www.ai.ch/de/portrait/kulturbrauchtum/kulturappezoeller/>

Manser, Joe (2008): *Innerrhoder Dialekt. Mundartwörter und Redewendungen aus Appenzell Innerrhoden*. Appenzell: Innerrhoder Schriften (4., erweiterte Auflage; 1. Auflage 2001)

AR

Mühlemann-Messmer, Emmi (1999): *Was duu nüd sääsch! Eine Sammlung von Wörtern, Ausdrücken und Redewendungen des Appenzeller Hinterlandes*. Herisau: Verlag Schläpfer (2., ergänzende Aufl.; 1. Auflage 1990)

BE

Bratschi, Armin und Rudolf Trüb (1991): *Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland)*. Thun: Ott 1991 (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 12)

von Greyerz, Otto und Ruth Bietenhard (2001): *Berndeutsches Wörterbuch*. Bern: Francke Verlag (ergänzte Auflage; 1. Auflage 1976)

Schild-Michel, Helene und Walter Boss (unter Mitarbeit von Marianne Boss) (2006): *Brienzerdeutsches Wörterbuch. Mundartwörterbuch des Brienzerbezirks*. Brienz: W. Boss

<http://www.edimuster.ch/baernduetsch/woerterbuechli.htm> (Bern)

<http://berndeutsch.ch/tempsite/> (Bern)

BL

Muster, Hans Peter, Beatrice Bürkli Flaig (2001): *Baselbieter Wörterbuch*. Basel: C. Merian

BS

Christoph Merian Stiftung (Hg.) (2010): *Neues Baseldeutsch Wörterbuch*. Basel: C. Merian

Meister, Ernst (2009): *Baaseldytsch-Deutsch Wörterbuch*. Basel: F. Reinhardt

FR

Schaller, Pascale und Alexandra Schiesser (2009): *Freiburgerdeutsch*. Académie suisse des sciences humaines et sociales (Hg.) (Sprachen und Kulturen; Heft I)

Schmutz, Christian und Walter Haas (unter Mithilfe von Ingrid Hove Seewer und Barbara Bättig) (2004): *Senslerdeutsches Wörterbuch. Mundartwörterbuch des Sensebezirks im Kanton Freiburg mit Einschluss der Stadt Freiburg und der Pfarrei Gurmels*. Freiburg: Deutschfreiburger Heimatkundeverein; Paulusverlag (2., ergänzte und korrigierte Auflage; 1. Auflage 2000) (= Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde; 65)

Jaun

Buchs, Leo (2014): *Jaundeutsches Wörterbuch. Juütütsch. Mundartwörterbuch der Gemeinde Jaun/FR*. Freiburg: Deutschfreiburger Heimatkundeverein (= Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde; 78)

GL

Thürer, Georg (1965): «Glernertütsch». *Schweizerdeutsche Dialekte. Zwanzig deutschschweizerische Mundarten, porträtiert von Kennern und Liebhabern*. Christ, Robert B. (Hg.). Basel; Stuttgart: Birkhäuser: 102–109

GR

Lorez-Brunold, Christian und Tilly (1987): *Rheinwalder Mundartwörterbuch. Der Wortschatz einer Bündner Walsermundart*. Chur: Terra Grischuna (= Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung; 11)

Patt, Christian (1986): *Schanfigger Wörter. Eine Ergänzung zum Davoser Wörterbuch*. Malix: Walservereinigung Graubünden

Vieli, Ruedi (2009): *Valserdeutsch*. Chur: Verlag Desertina

Walser Kulturzentrum (Hg.) (1988): *D'Éischemtöitschu (Vocabolario Italiano – Töitschu / Töitschu – Italiano)*. Aosta: Centro studi e cultura Walser della Valle d'Aosta

Walser Kulturzentrum (Hg.) (1988): *Greschòneytitsch (Vocabolario Italiano – Titsch / Titsch, Deutsch – Italiano)*. Aosta: Centro studi e cultura Walser della Valle d'Aosta

LU

Fischer, Ludwig (1960): *Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag (1989 nachgedruckt im Comenius-Verlag, Hitzkirch)

Hüppi, Claudio (2000): *Soorser Wöörterbüechli*. Hitzkirch: Comenius-Verlag (2. Auflage; 1. Auflage 1999)

Röösl-Balmer, Josef (2001): *Wimmer so redt. Entlebucher Mundart*. Separatdruck aus: *Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch*, 66. Jahrgang 2001. Schüpflheim: Entlebucher Medienhaus

NW

Niederberger, Ernst (2007): *Nidwaldner Mundart Wörterbuch*. Dallenwil: Odermatt (3., erweiterte Auflage; 1. Auflage 2000)

OW

Imfeld, Karl (2000): *Obwaldner Mundart-Wörterbuch*. Kriens: Brunner Verlag

SG

Arbeitsgruppe Pro Prättigau (2014): *Prättigauer Mundartwörterbuch*. Küblis: Pro Prättigau (1. Auflage 1991)

Rheintal

Langenegger, Wendel (2001): *Im Rintl dahoam. Rheintaler Wörterbuch (unter besonderer Berücksichtigung der Mundart von Kiessern)*. Jona: B. Schön-Langenegger

Tippilzouar ùnd Schmeattar Wörterbuch (Dialekt von Diepoldsau und Schmitter im St. Galler Rheintal):

<http://www.diepoldsau.ch/de/portrait/dialekt/woerterbuch/>

Lindtgebiet

<http://www.linth.net/regional/mundart/>

SH

Verein zur Herausgabe des Schaffhauser Mundartwörterbuchs (Hg.) (2003): *Schaffhauser Mundartwörterbuch*. Schaffhausen: Meier Buchverlag 2003 (=Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung; 15)

SO

Husy, Markus (2009): *as nüüt eso. Es Wörterbuech für d Mundart vom soledurnische Gäu*. Olten: Knapp Verlag

SZ

Gwerder, Alois (2001): *flätt – hüntsch – sauft. Mundart-Wörterbuch*. Schwyz: Triner Verlag

Kälin, Walter R. (2013): *Einsiedler Wörterbuch*. Einsiedeln: Kulturverein Chärnehus (2., stark erweiterte Auflage; 1. Auflage 2007) (= Schriften des Kulturvereins Chärnehus Einsiedeln; 34, 40)

TG

Graf, Martin Hannes (2012): *Thurgauer Mundart in Geschichte und Gegenwart*. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2014)

TI

Gerstner-Hirzel, Emily (2014): *Aus der Mundart von Gurin. Wörterbuch der Substantive von Bosco Gurin*. Gesellschaft Walserhaus Gurin (Hg.). Locarno; Bosco Gurin: A. Dada; Museum Walserhaus

UR

Aschwanden, Felix und Walter Clauss (2013): *Neues Urner Mundart-Wörterbuch*. Altdorf: Bibliotheksgesellschaft Uri (1. Auflage 1982)

VS

Grichting, Alois (2011): *Wallisertitschi Weerter. Walliser Wörterbuch Band I*. Visp: Rotten Verlag (1. Auflage 1998)

Schmid, Volmar (2003): *Kleines Walliser Wörterbuch*. Brig: Wir Walser

Rimella

Vasino, Dino, Carlo Buccelloni und Angela Filipa (Hg.) (1995): *Ts Remmaljertittschu (Vocabolario Italiano – Tittschu / Tittschu – Italiano)*. Rimella: Centro studi Walser

Zermatt

Julen, Georg (1989): *Wörterbuch der Zermatter Mundart*. Brig: Rotten-Verlag (2. Auflage; 1. Auflage 1985)

ZG

Bossard, Hans (unter Mitwirkung von Peter Dalcher) (1962): *Zuger Mundartbuch. Grammatik und Wörterverzeichnisse: ein Wegweiser zur guten Mundart*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag

ZH

Blass, Domenico (2012): *Züri-Slängikon*. Zürich: Orell Füssli (1. Auflage 1990). Online-Zugang: <https://zuri.net/slang>

Herdi, Fritz (2001): *Limmatblüten. Vo Abblettere bis Zwibackfräsi – ein Gassenwörterbuch*. Frauenfeld; Stuttgart; Wien: Huber (1. Auflage 1955)

Peter, Arnold (2008): *Mundart im Stammertal. Eine Sammlung alter, oft bereits verschwundener Wörter und Redensarten*. Belp: Teaterverlag elgg

Schobinger, Viktor (2010): *züritüütsche grundwortschatz. di nöötigschte wörter*. 2 Bde. Züri: Schobinger

Schobinger, Viktor (2011): *züritüütschi wortfamilie*. 3 Bde. Züri: Schobinger

Schobinger, Viktor (2013): *wie men au cha säge. züritüütsches sinonim-wörterbuech*. 2 Bde. Züri: Schobinger

Weber, Albert und Jacques M. Bächtold (1984): *Zürichdeutsches Wörterbuch für Schule und Haus*. Zürich 1961. (3., überarbeitete und stark erweiterte Auflage; 1. Auflage 1961; neu herausgegeben von Heinz Gallmann 2009)

Züri Slängikon: «So spricht man in der Hauptstadt» – ein Slangwörterbuch: <https://zuri.net/slang>

FL

Frick, Alexander (1990): *Die Mundarten von Liechtenstein*. Eugen Gabriel (Bearbeitung). Vaduz: Liechtensteiner Mundartstiftung



Daniel Elmiger

Foto: Camilo Agudelo

Daniel Elmiger ist assoziierter Professor für Linguistik und Sprachdidaktik an der Universität Genf. Zu seinen Forschungsinteressen gehören die sprachliche Gleichbehandlung der Geschlechter, die Sprachpolitik, der Spracherwerb und die Fremdsprachendidaktik, individuelle, gesellschaftliche und schulische Zweisprachigkeit sowie Schriftlichkeit, Schreibsysteme und Rechtschreibung. Er ist in Luzern aufgewachsen und lebt seit seinem Studium in der Westschweiz.

SAGW

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) koordiniert, fördert und vertritt die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören 61 Fachgesellschaften und mehr als 20 Kommissionen an und sie leitet mehrere grosse Forschungsunternehmen. Die SAGW versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden und wissenschaftlich interessierten Personen einerseits und politischen EntscheidungsträgerInnen, Behörden und einer breiteren Öffentlichkeit andererseits. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 16 Millionen Franken und wird von einem Vorstand mit 19 Mitgliedern aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung geleitet. Im Generalsekretariat sind 14 Mitarbeitende tätig. Weitere Informationen zur SAGW finden sich unter www.sagw.ch.

ASSH

L'Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH) communique, coordonne et encourage la recherche en sciences humaines et sociales en Suisse. En tant qu'organisation faitière, elle regroupe 61 sociétés savantes et une vingtaine de commissions scientifiques. Elle dirige également plusieurs entreprises de recherche de taille importante. L'ASSH fonctionne comme intermédiaire entre d'une part des chercheurs et des personnes intéressées au domaine scientifique, et, d'autre part, les organes exécutifs, les autorités et le grand public. Disposant d'un budget annuel de 16 millions de francs environ, elle est dirigée par un Comité de 19 membres issus de la communauté scientifique et de l'administration. Le Secrétariat général compte 14 collaboratrices et collaborateurs.

